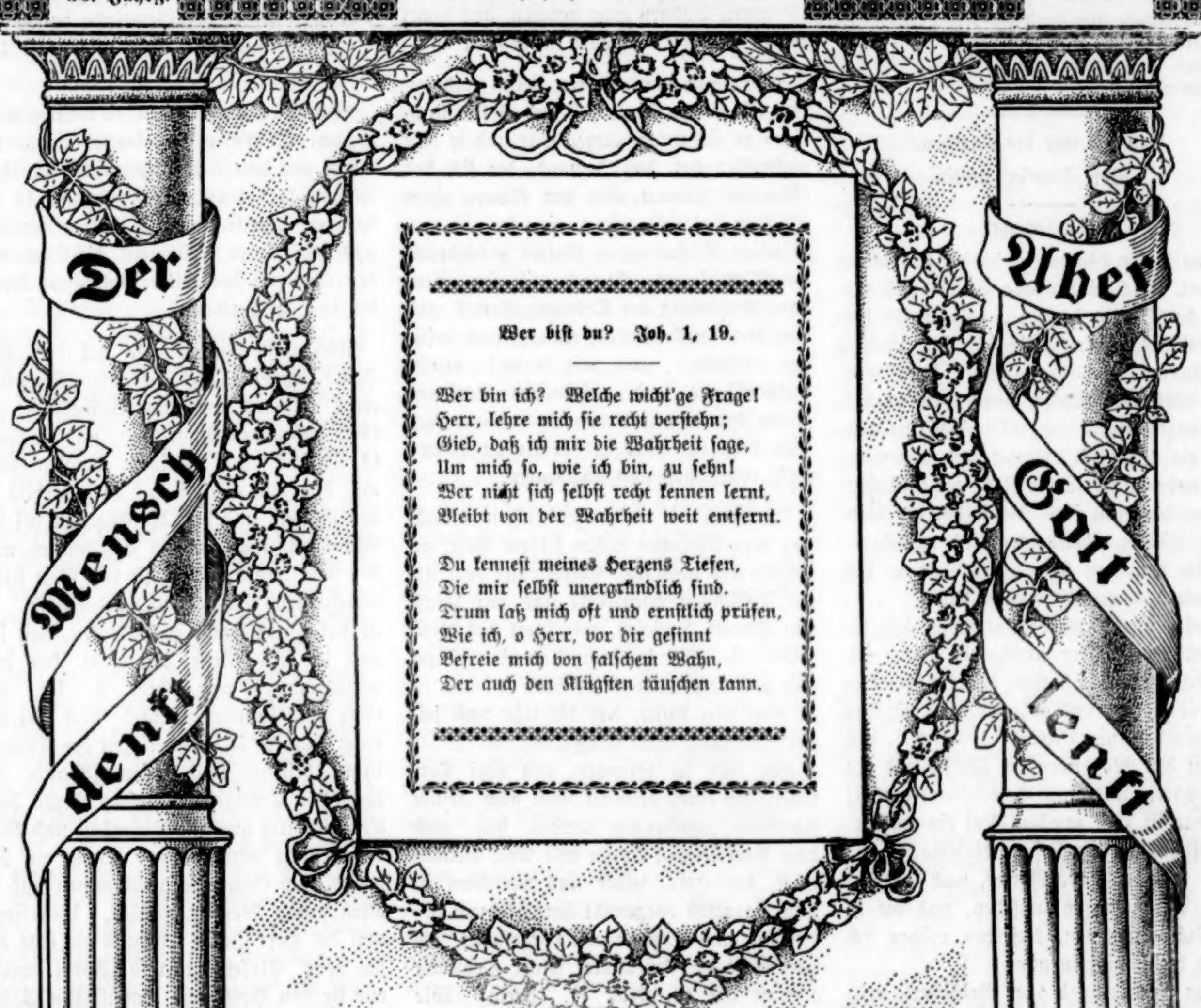
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. November 1913. No. 45.



Wer bist du? Joh. 1, 19.

Wer bin ich? Welche wicht'ge Frage!
Herr, lehre mich sie recht verstehn;
Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich so, wie ich bin, zu sehn!
Wer nicht sich selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Wahrheit weit entfernt.

Du kennest meines Herzens Tiefen,
Die mir selbst unergründlich sind.
Drum laß mich oft und ernstlich prüfen,
Wie ich, o Herr, vor dir gesinnt
Befreie mich von falschem Wahn,
Der auch den Klügsten täuschen kann.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Segen von oben.

Alleine Gottes Segen
Gibt Erdengütern Wert.
Was immer wir vermögen,
Wird uns vom Herrn beschert.
Die größten Menschenwerke
Vergehn wie eitler Tand,
Fehlt ihnen Kraft und Stärke
Von Gottes Allmachtshand.
Drum weil wir längst es wissen,
Was Gottes Segen schafft,
So wollen wir nicht missen
Den Segen seiner Kraft.
Wir heben unsre Hände
Und bitten: Ew'ger, du,
Erhöre uns und wende
Uns deinen Segen zu,
Daß er uns mög begleiten
Durch's Leben Tag und Nacht!
Dann sind zu allen Zeiten
Wir wahrhaft reich gemacht.

Von der Ehe der Christen.

Von Dietrich Philip.

Fortsetzung.

Aus diesen Worten ist immer klärlich zu merken, welch eine große Sünde und Gefahr der Seelen darinnen gelegen ist, daß ein Gläubiger eine heidnische, das ist eine ungläubige Person annimmt; denn Gott sagt selbst ausdrücklich durch Moses: daß die Ungläubigen, die Gläubigen die einmal die Wahrheit erkannt und angenommen haben, und in die Zahl der Gläubigen angeschrieben sind, die sollen die heidnische Töchter überwinden und verführen, daß sie von dem lebendigen Gott zu den Abgöttern gewendet werden sollen.

Dieses ist auch daraus offenbar, daß die moabitischen Weiber, welche die Kinder Israel dazu gebracht hatten, daß sie dem Baal Peor dienten und opferten, und sich ihm unterwarfen zum Beweis (4.Mos.15), daß sie mit den Moabitern ein Fleisch und ein Volk waren, und einen Gottesdienst hatten; und das ist zum zweiten Mal ein sehr erschreckliches Exempel für diejenigen, die außer der Gemeinde Gottes, nach ungläubigen Personen sich umsehen, und die so fleischlich annehmen, dieselben mögen sich hieran wohl spiegeln usw.

Zum vierten wird alles Vorbesagte noch vielmehr bewiesen, nämlich damit: Als Esra von den Obersten hörte, daß das Volk Israel von den heidnischen Greueln nicht abgesondert und gereinigt wäre, denn sie hatten derselben Töchter genommen, ihnen selbst und ihren Söhnen, und haben also den heiligen Samen gemein und unrein gemacht mit den Völkern des Landes usw. (Esra 18), da zerriß er seine Kleider und raufte das Haar von seinem Haupt und aus seinem Bart aus. Er klagte und weinte jämmerlich vor dem Herrn seinem Gott, bat und sprach unter vielen andern Worten, auch diese nachfolgende Worte: Was sollen wir sagen nach diesem? O Herr, unser Gott! Wir haben dein Gebot verlassen, das du durch deine Knechte, durch die Propheten gegeben und gesagt hast: Das Land darinnen ihr kommen werdet zu erben (5. Mose 7), ist ein unreines Land, durch die Unreinigkeit der Völker in dem Lande, damit sie das Land hier und da verunreinigt haben; darum so sollet ihr eure Töchter ihren Söhnen nicht geben, und ihre Töchter sollet ihr euren Söhnen nicht nehmen, und suchet keinen Frieden mit ihnen zu machen usw.

Hier kann man merken, sehen und hören, wie es den Frommen und Gottesfürchtigen zu Herzen gegangen war und so sehr verdrossen hat, daß Jemand, der sich des Glaubens rühmet, oder den Namen eines Christen hat und träget, eine fremde, ungläubige Person gegen Gottes ausgedrücktes Wort nimmt; denn das ist eine offenbare Verachtung der Ordnung Gottes, und eine freventliche Uebertretung seines heiligen Gebotes; und, wie leider! etliche hochberühmte und ansehnliche Personen davon betrogen und von Gott abgewichen sind, mag ein jeder in der Furcht Gottes wohl beherzigen und nachdenken.

So haben wir nun diesen unsern Grund, von dem Ehelichen außer seinem Volk, an fremde und heidnische Völker, aus dem Alten Testament dargestellt und mit Kraft der Schrift bewiesen, wie Gott der Herr selber die Ehe in dem Paradies eingesetzt und befohlen hat (1. Mos. 2), und es ist noch sein Wille, daß die Ehe nach seiner Ordnung und Einsetzung, in seiner Furcht und im Glauben, mit zwei Personen, die eines gesinnet sind, nach Jesum Christum angefangen werden soll, nach dem Vorbild von Adam und Eva, welches Gott, der Herr, selber uns Menschen in dem Paradies vorgestellt hat; danach haben wir auch bezeuget und vorgestellet, wie hart Gott die Uebertreter seiner Ordnung gestraft hat (5. Mos. 7). Item: Wie Gott seine Ordnung mit einem ausgedrückten Gebot durch seinen Knecht Moses bestätigt hat darüber Esra so sehr klagte (Esra 9), daß die Kinder Israel des Herrn Gebot übertreten hatten und heidnische Weiber genommen haben. Hierbei dienet wohl zu bedenken und zu überlegen, das lehrreiche Exempel vom Tobias und Sarah (Tob. 3), die auch unter dem Gesetz standen; die sind noch heutiges Tages ein klarer Spiegel und Exempel aller Eheleute, wie sie die Ehe anfangen und unterhalten sollen und müssen. Und daneben ist auch wohl anzumerken und zu beherzigen, was Gott den sieben Männern die Sarah aus böser, fleischlicher Lust begehrten, und Gott ganz aus ihrem Herzen geschlossen hatten, hat überkommen lassen, und was für Gewalt der Asmodeus über sie gehabt hat. Das mag ein Jeglicher, der seine Seligkeit sucht und lieb hat, wohl bedenken; und das ist wohl zum dritten Mal ein erschreckliches Exempel für die, die solche Sünde mit der Ehe außer der Gemeinde tun, und getan haben. Und die Ehelichen außer der Gemeinde handhaben, die sollen auch gar nicht ungestraft bleiben.

Nun aber, damit niemand meinen möchte, daß wir diesen vorbesagten Grund nur allein mit dem Alten Testament bewähren wollen, und sonst keinen Beweis in der heiligen Schrift haben, so hoffen wir auch aus dem Neuen Testament, die Sache von der Ehe mit der Hilfe Gottes zu beweisen und zu bezeugen.

Und zum fünften: so hat der Herr Jesus Christus auf die erste Schöpfung eines Mannes und eines Weibes, die von Gott zusammengefügt sind, uns gewiesen (1. Mose 2), und zu einem gewissen Zeugnis, daß wir allezeit auf das Vorbild sehen müssen, und daß die Ehe jetzt bei den Gläubigen nicht anders angefangen werden mag und muß, als sie von Gott selber angefangen, eingesetzt und geboten ist. Es ist dabei noch wohl zu bedenken, daß solches in dem Alten Testament, das doch unvollkommen war (Hebr. 8, 10), vor Gott nicht bestehen möchte; noch viel weniger kann es jetzt in der Zeit des Evangeliums bestehen und gelten (Matth. 6), denn das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi lehret uns alle Sicherheit und Vollkommenheit bestimmt und gewiß, auf das der Mensch Gottes sei vollkommen und zu allen guten Werken geschickt. Und sintemal der Herr Jesus Christus die Ehe auf die erste Einsetzung und Form, weiset wie sie von Gott, dem himmlischen Vater, in dem Paradies, von Ewigkeit her, von dem ewigen Gott gemacht und eingesetzt ist, jetzt wiederum gesetzet und hergestellt oder reformiert hat, darum muß jetzt auch von den Gläubigen keine andere Ehe angenommen werden, als nach der ersten Ehe, die von Gott erstlich in dem Paradies eingesetzt, und hernach von seinem lieben Sohn Jesu Christo erneuert und bestätigt ist (2. Mose 2), das ist mit einem Mann

und mit einem Weib (Matth. 19), nämlich mit zwei gläubigen Personen, die Gott selber zusammenfüget. Das ist dann eine rechte Ehe, und darum mag ein jeglicher, der Gott fürchtet, verstehen, wie unbillig, wie unrecht, ja wie ganz gottlos es ist, daß man gegen reine, gute und heilige Ordnung des Herrn, das ist, des ewigen himmlischen Vaters, und seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, so stolz und frevelhaft, auf Antrieb des Fleisches und Blutes handeln darf. Und wenn es dann geschehen ist, so will man dennoch die große Sünde und Schande mit einem Feigenblatt bedecken, das ist, die wüste, sündliche Sache mit Verdrehung der Schrift, und mit verdrehten Worten ausschmücken und verblümen; da muß dann Klugheit, Arglistigkeit und Spitzfindigkeit gebraucht werden, und kann doch nichts ausrichten. Denn die Wahrheit triumphiert doch über alles (Eph. 5), denn es muß alles rein sein, was vor Gott in seiner Gemeinde bestehen soll (Col. 1); da soll kein Unreines, noch Lügenhaftes noch Greuliches in das neue Jerusalem eingehen, sondern die geschrieben sind in dem Buch des Lebens (Jes. 55, 57. 66) und bei dem ewigen und verzehrenden Feuer mag Niemand wohnen, als die den Herrn von Herzen fürchten und sein Wort vor Augen haben, und einen demütigen Geist haben. Item: Lese man den Psalmist (Psl. 15) und den Propheten Micha (Mich. 6), und viele andere Stellen der heiligen Schrift, denn es gilt nicht mit Gott spöttisch und trotzig zu handeln, denn Gott ist ein gerechter Richter, und ein Rächer über die Sünde und Bosheit, in diesem Leben oder hiernachmals ewiglich, und danach mag sich ein Jeglicher suchen und wissen zu schicken. Was ein Jeder hier säet (wie der Apostel sagt) das wird er auch müssen ernten und mähen (Gal. 1, 6). Wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Auf das Fleisch säen immer alle, die fleischlich gesinnet sind, und nach dem Fleisch leben (Röm. 8); und auf den Geist säen die (Gal. 5), die geistlich gesinnet sind, und durch den Geist kreuzigen und töten, mit allen bösen Lüsten und Begierden (1. Petr. 2), die wider die Seele streiten usw.

Fortsetzung folgt.

Für **neue Leser!** Schickt uns einen Dollar, und wir schicken Euch die Rundschau regelmäßig von jetzt bis Januar 1915.

Komm herüber und hilf uns.

Vor vielen Jahren erging dieser Ruf aus Mazedonien an einen Mann aus Israel, den großen Heidenapostel Paulus. Heute ergeht derselbe Ruf aus dem Lager der Israeliten an die Heidenchristen.

Haben wir diesen Ruf gehört? Sind wir so hilfebereit wie der Apostel Paulus? Mancher unter uns fragt vielleicht: Rufen sie denn? Erwarten sie Hilfe? Können wir ihnen diese bringen?

Um sich diese Fragen zu beantworten, vergleiche man die heutige Lage der Juden mit den unsern. Wir sitzen am reichbesetzten Tisch! Wir haben das kostbare Evangelium von der freien Gnade in Kirche, Schule und Haus! Es hängt von uns ab, inwieweit wir Täter des Wortes sind. Leser bezw. Hörer können wir alle sein.

Mancher denkt, die Juden haben das Alte Testament Wir habens durch sie, das ist schon wahr, aber lange nicht alle Juden haben es in ihrer gewöhnlichen Umgangssprache und das „Hebräisch" der Bibel verstehen nur wenige. Sagte schon Jesus zu den Schriftgelehrten seiner Zeit: „Ihr irret, darum, daß ihr die Schrift nicht wißt," so gilt das von den Juden der Gegenwart noch mehr. Die Vorschriften und Aufsätze der Aeltesten, der Talmud, verhüllen und verdrängen die Bibel. Wie soll da ein suchendes, nach Vergebung dürstendes Herz zum Frieden kommen!

Jesus nur kann wahre Ruhe geben, das wissen viele von uns aus persönlicher Erfahrung!

Von dem großen Unterschied unserer und ihrer bürgerlichen Stellung weiß jeder von uns. Während sie oft unter dem Druck beschränkter Rechte seufzen, genießen wir dankbar (?) viele Vorrechte. Warum? Ists Verdienst? Ists Gnade! Schaue den Ernst und die Güte Gottes!

Die meisten unseres Volkes haben ihr gutes Auskommen, viele leben im Ueberfluß — doch gibt es auch viele Arme. Ueber zweckmäßige, gottgewollte Unterstützung derselben wäre viel zu schreiben, doch will ich nur erwähnen, daß entschiedene Bekehrung (einzelne Ausnahmen abgerechnet) nicht Ursache für Schmälerung oder gar Entziehung der Unterstützung ist.

Unter den Juden sind einzelne Krösusse, viele leben trotz ihrer beschränkten Rechte in guten Verhältnissen, die ärmsten werden unterstützt. Doch sobald ein Jude zum persönlichen lebendigen Herzensglauben an Jesum kommt und denselben erkennt (d. h. nicht aus Berechnung zu dieser oder jener Kirche beitritt) so wird er aus dem Verbande des jüdischen Volkes gestoßen. Von den eigenen Hausgenossen verachtet, bitter gehaßt, ja sogar verfolgt. — In seinen christlichen Paß wird die Bemerkung eingetragen: „verbleibt bei frühern beschränkten Rechten." In Wirklichkeit verliert er noch die Rechte, die er bei seinem Volke hatte. Ist er arm, so wird ihm die Unterstützung entzogen. Ist er Krämer oder Handwerker, so verliert er die meisten seiner jüdischen Kunden, den Namenchristen bleibt er ein Jude, — dem man nicht trauen kann. Schon manche gläubige jüdische Familie sah sich brotlos gemacht und mußte die sogenannte Heimat verlassen, um in einer entlegenen Stadt oder gar im Auslande ihren Lebensunterhalt zu suchen. Diesem Umstande ists auch zuzuschreiben, daß die Gemeinde in Odessa an Gliederzahl nicht noch mehr zunimmt.

Ich erwähnte vorhin die Armen, sowohl aus unserer Mitte als auch aus den Juden. Die Lebensverhältnisse unserer Armen kann jeder aus eigener Anschauung kennen lernen und dann nach Notwendigkeit und Möglichkeit helfen. Wieviel Leid könnte gelindert, wieviel Tränen gestillt werden! Jesus sagt: „Geben ist seliger als Nehmen!" O wie viele begnügen sich mit der minderwertigen Seligkeit des Nehmens und des Habens! — Für richtigdenkende, gesunde Arme ist auch lohnende, ehrliche Arbeit eine erwünschte Gabe.

Ich will versuchen, die Lebensverhältnisse einiger armen, judenchristlichen Familien in Odessa zu schildern, die ich im vergangenen Sommer besucht habe.

Treten wir ein in die Wohnung eines Plätters, der nicht beständig lohnende Arbeit hat. Trotzdem muß die Miete, 12 Rbl. monatlich, gezahlt werden, alle möchten jeden Tag satt sein. Außer dem engen Vorraum, der zugleich die Küche bildet, sind noch zwei sehr enge Stübchen da; eigentlich verdient nur der vordere Raum mit einem Fenster in den Hof diesen Namen — der hintere ist ein dunkles Loch. Die älteste Tochter der Familie, ist eine Schülerin der Missionsschule. Ueber ihrem Bett hat sie als kostbaren Wandschmuck ein einfaches biblisches Bildchen „Jesus, der gute Hirte" hängen. Br. Rosenberg fragt nach dem Hausvater. „Er ist heute auf Arbeit!" „Wo ist Polja?" — „Sie ist zum Vater gegangen, sie wird bald kommen!" Vergeblich warten wir. Wir wollen noch andere Hausbesuche machen. Beim Fortgehen verspricht Br. Rosenberg wieder zu kommen.

Wir besuchen eine judenchristliche Bäk-

kerfamilie. Zufriedenheit und Glück liest man auf allen Gesichtern. „Wie kommts, daß die Leute so glücklich sind!" fragte ich Br. Rosenberg. „Nebst dem inneren Glück haben sie das große Vorrecht, täglich so viel zu verdienen, wie sie zum Leben brauchen!" Auf dem Rückwege treten wir noch einmal in des Plätters Wohnung. Noch immer ist die Kleine nicht da. Auf Br. Rosenbergs Forschen nach der Ursache ihres langen Ausbleibens, sagt die Mutter dem Br. Rosenberg unter 4 Augen: „Längere Zeit hat mein Mann keine Arbeit gehabt. Es sind keine Lebensmittel, auch kein Geld zu Hause. Wir wollen essen. Das Kind bleibt beim Vater, bis dessen Prinzip al dem Vater den halben Tagelohn gibt, dann erst können wir etwas zu essen kaufen!" Man kennzeichnet bei uns oft Lebenslagen mit den Worten: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. In solcher Weise fristen dort viele ihr Dasein. Es steht auf den magern Kindergesichtern zu lesen.

Lieber Leser! begleite uns noch in die Kellerwohnung eines judenchristlichen Schwarzarbeiters. Ein langer, schmaler Gang führt uns in ein dunkles Loch. Br. Rosenberg begrüßt jemand. Der Gruß wird erwidert. „Wo sind wir," frage ich. Eine Lampe wird angezündet. Ein blasser, kranker Mann steht vor uns. Er ist seit drei Jahren Witwer. Seine Frau ist an der Schwindsucht gestorben. Sein einziger Sohn hat ihn verlassen, nur sein bleiches, an Unterernährung leidndes 11-jähriges Töchterchen ist um ihn. Im schmutzigen Winterkleidchen, schaut es recht trostlos drein. Es bedurfte so sehr der mütterlichen Pflege. Vater und Kind gleichen Pflanzen, die ohne Luft und Licht wachsen! Bei Lampenlicht entdeckte ich, daß dieser Mann doch ein Fenster hat. „Warum sind die Fensterladen geschlossen?" „Sehen Sie hin, sie sind geöffnet, das Fenster geht in einen halb dunkeln Gang!" Für diese elende Wohnung zahlt der arme Mann noch 4 Rbl. monatlich. „Haben Sie Arbeit?" fragt Br. Rosenberg. „Arbeit wäre schon, aber ich kann nicht beständig arbeiten; die Kräfte reichen nicht mehr aus!"

Aus solchen Familien kommen auch Kinder in die Missionsschule. Von einer Schulgeldzahlung kann da keine Rede sein. Den meisten müssen sogar Bücher und Hefte unentgeltlich gegeben werden. Im vergangenen Schuljahr sollten die Kinder selbst für Hefte sorgen. Da stellte es sich heraus, daß manche der Kinder ohne Frühstück in die Schule kamen, um Geld für Hefte zu ersparen. Seitdem bekommen sie die Hefte wieder umsonst. Wäre die Missionsschule nicht da, so lernten viele von diesen Kindern weder lesen noch schreiben. Hier lernen sie noch mehr. Sie werden von einem gläubigen Lehrer an der Hand der Geschichten des alten und neuen Testaments in den herrlichen biblischen Wahrheiten unterrichtet. Der Same des göttlichen Wortes fällt in die jungen Kinderherzen und wird nach Gottes Verheißung Frucht bringen. Manch Samenkörnlein wird in der Form eines Spruches, eines schönen Liederverses ins Haus und in die Herzen der Eltern getragen. Die Arbeit in der Schule ist vorbereitend und grundlegend für spätere Erfolge in der Mission. Schon deshalb sollte das Werk so kräftig unterstützt werden, daß alle Kinder, die angemeldet werden, aufgenommen werden könnten. Aus Mangel an Raum kann kaum der dritte Teil der angemeldeten Schüler aufgenommen werden. Die Kinder der Gläubigen aus Israel müssen bei der Aufnahme bevorzugt werden, weil sie in den jüdischen Schulen von den Judenkindern wie Kinder der „Gojims" und in den russischen als „Jide" behandelt werden.

Jesus sagte: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" Viele jüdische Frauen und Mädchen leben in heidnischer Finsternis, wissen tatsächlich nichts von Gott und doch haben sie unsterbliche Seelen, die sich nach Erlösung sehnen.

Laßt uns helfen, daß viele der irrenden Schafe aus dem Hause Israels zu dem guten Hirten geführt werden, in dessen Armen wir so glücklich geworden sind.

H. Harder, Steinbach.

Liebesgaben für dieses Werk werden durch „Raduga" gern übermittelt!

(Auf Wunsch des Verfassers aus der Friedensstimme aufgenommen. Ed.)

Die Familie des Hohenpriesters Eli.

1. Sam. 2, 11 — 26.

Er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hat nicht einmal sauer dazu gesehen, 1 Sam 3, 13.

Es ist zum Verwundern, wie man zuweilen in den untersten Volksschichten einen wahrlich musterhaften Takt in der Kindererziehung vorfindet. Aber ebensosehr muß man sich auch darüber wundern, wie in höhern Kreisen die Erziehung oft alles zu wünschen übrig läßt. Und so ist es noch zu allen Zeiten gewesen. Vorliegender Schriftabschnitt läßt uns einen Blick in das Verhalten der Söhne Elis, des Hohenpriesters, tun, und von diesem Verhalten schließen wir nicht ganz mit Unrecht — auf ihre Erziehung.

Elkana und Hanna hatten ihren Samuel dem Herrn geweiht und nirgend glaubten sie ihn so gut aufgehoben, als in dem Hause des Hohenpriesters des Heiligtums. Aber wenn sie es gewußt hätten, wie es in diesem Hause zuging, sie hätten sich abends wohl manchmal weniger ruhig zu Bette gelegt.

„Die Söhne Elis waren böse Buben,) sagt Gottes Wort. Mit diesen Worten ist uns eine Familiengeschichte erzählt, wie wir sie vielfach in unsern Familien wiederfinden. „Böse Buben" nennt sie die Heilige Schrift. Als „böse Buben" waren sie auch bekannt in der ganzen Nachbarschaft; aber dem wäre es wohl übel bekommen, der sie also hätte in der Gegenwart der hohepriesterlichen Eltern, resp. der Mutter, nennen wollen! Da waren sie die schönsten Jungen von der Welt, weil ihnen das zweifelhafte Glück zugefallen war, eine blinde Mutter und einen tauben Vater zu haben. Die Mutter sahe nichts Böses von ihren Kindern und konnte niemals „Nein!" zu ihnen sagen, und der Vater war zu gut, einmal mit fester Hand durchzugreifen. Anfangs entschuldigten die Eltern die Unarten ihrer Kinder, — waren sie ja doch noch so klein! Als dann mit den Jahren aus den kleinen Unarten sich größere entwickelten, beruhigte man sich damit, daß, wenn sie erst älter sein würden solches schon von selbst wegfallen werde. Und es fiel weg; aber, daß nun an ihre Stelle grobe Sünden und Gottlosigkeiten treten würden, daran hatte man nicht gedacht. Und so zeitigte falsche Liebe und Nachsicht in dem Hause Elis das, was später das Gericht Gottes über dasselbe verhängen mußte.

Man liest in unsern Blättern manches über unsere Forsteien, und man schlägt Mittel vor, dem Unwesen daselbst Einhalt zu tun. Könnte man dieses Uebel doch an der Wurzel angreifen, im elterlichen Hause. Unnatürliche Affenliebe, oder eine Rabennatur hecken daselbst aus, was später der ganzen Gesellschaft zur Last fällt. Liebe muß in einem Hause walten, doch also, daß wie Luther sagt, die Rute stets bei dem Apfel liege.

„Und sie fragten nicht nach dem Herrn." Man hätte dieses nicht erwarten sollen von den Söhnen des Hohenpriesters; aber bei

solcher Erziehung dürfen wir uns nicht darüber wundern. Die Mutter fragte nur immer nach dem Wunsch und dem Willen ihrer Kinder, und nichts wurde ihnen verweigert — daß die Söhne Elis einmal nach dem Wunsche der Eltern gefragt hätten, das kam nie vor. Wo sollten es denn die ausgereiften Bastarde (Abarten) her haben, nach dem Herrn zu fragen? Weiter: Die Söhne Elis waren bestimmt für den Priesterdienst; wie sollte es damit werden? Wie, wenn auch heute heilige Stellen mit solchen Auswüchsen besetzt werden, wenn die Wahl, die leider! auch bei uns oft so willkürlich ausfällt, einen von dieser Gattung trifft?. Oder ist das bei uns ausgeschlossen? Allerdings dürfen die Kanzeln in den Kirchen und Gotteshäusern nicht leer stehen bleiben; sie werden alle besetzt. Man wird Pharrherr, Pastor, Prediger, Evangelist und wer weiß nicht, was noch alles. Man weiß sich auch standesgemaß hinzustellen, auf der Kanzel einen tüchtigen Priesterton anzunehmen, der dazu beitragen muß, dem schwarzen Rock das würdige Gepräge zu geben; aber, nach Gott wird erst gefragt, wenn alles andre in der Welt seinen Stimmzettel bei uns abgegeben hat, und der Herr wird sich bei einem solchen Prediger mit der Stimmenmehrheit abfinden müssen! Wirklich? — Wie sich unser großer Gott mit solchen Predigern abfindet, das zeigt uns der Verlauf dieser Geschichte.

Wir umgehen gern die Einzelheiten, worauf Gottes Wort noch seinen heiligen Finger bei den Söhnen Elis setzt, können aber nicht umhin, die Geduld und Langmut dieses „Knechtes Gottes"? zu bewundern, womit er bei seinen Söhnen alles übersieht: „Ach, es wird ja so schlimm nicht sein!" Wir sehen sein feistes Angesicht liebevoll freundlich lächeln bei aller himmelschreienden Ungerechtigkeit und Bosheit, bei aller unerhörten Gottlosigkeit seiner Söhne im Tempel: „Es ist nicht gut, was ich von euch höre." So! — noch das Wörtchen „Gut" braucht der Vater bei so sündlichem Treiben seiner Kinder? Nein, das übertrifft alle Grenzen der fünf Sinne. Wenn sie noch hinter dem Zaune aufgewachsen wären, — — — aber nun sind es die Söhne eines Hohenpriesters! Wehe dem Vater, der dem schändlichen Treiben seines Sohnes weiter nichts, als ein „Nicht gut" entgegen zu stellen hat; aber zweimal Wehe! wenn er dann noch an heiliger Stätte steht.

Zwei Bilder läßt Gottes Wort zwischen den Zeilen on unserm innern Auge vorüber ziehen: Die Familie des Hohenpriesters Eli und die Familie Elkanas, eines Mannes aus dem Volke. Dort ist es der ehrwürdige Oberpriester des Heiligtums, hier der einfache Mann aus dem Volke; dort die gnädige Frau Ober . . ., doch ihr Name wird verschwiegen, wiewohl sonst Gottes Wort bald den Namen der Mutter nennt —, hier die betende Hanna; dort die beiden jungen Herren der hohepriesterlichen Familie, hier der Knabe Samuel, Welch ein Unterschied!

Schauen wir uns die beiden Mütter etwas näher an. Ist der Mann das Haupt des Hauses, so ist das Weib doch die Seele desselben. Und welchen Einfluß übt sie nicht auf das ganze Haus aus! Zunächst auf ihren Mann: Es gibt wunderliche Männer, aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, versteht es, solche Wunderlichkeiten abzuglätten. Siehe eine fromme Beterin im Hause walten! Ihr Mann wird überall Achtung genießen. Ist er ein Lehrer, so werden die kleinen ABC-Schützen die zarte Hand seines betenden Weibes inne werden, und die Knaben vor dem Austrittsexamen. Ist er ein Wirt, so wird der Knecht auf dem Felde und das Pferd im Stalle den Einfluß eines frommen Weibes merken. Und wenn wir den Elkana näher ins Auge fassen — mir gefällt der Mann und ich bin sicher, daß ihn Hanna zu dem gemacht hat, was er heute ist; ehedem war er anders. Und nun Elis Weib! Bildhübsch, aus priesterlichem Geschlecht, reich, angesehen, eine Lebedame nach neuestem Muster. Von Hause aus tüchtig verzogen, weiß sie sich standesgemäß zu behaupten. Ihren Hohenpriester hat sie so instruiert, daß er ohne ihr Wissen und Willen nicht viel unternimmt, und was von Amts wegen getan werden muß, das wird daheim erst geordnet.

Aber jetzt noch der Einfluß der Mutter auf ihre Kinder! Elis Kinder muß eine Amme säugen, das verlangt der Anstand; die Erziehung derselben überwacht ihr scharfes Auge; doch hat sie nur wenig Zeit, sich um ihre Kinder zu kümmern: gesellige Abende und Tagesneuigkeiten füllen einen großen Teil ihrer Zeit aus. Die Toilette verlangt Zeit, und der Schlaf kann auch nicht abgekürzt werden, und was des Nachts davon abgeht, muß der folgende Tag ersetzen. Wo sollte sie da noch viel Zeit für ihre Kinder hernehmen? Ein Fräulein von irgendwo her macht Fortsetzung da, wo die Amme aufhören mußte; sie kann sich,s wohl leisten. — Alles steht unter strenger Kontrolle der Mutter; ein französisches Herrchen legt den Grund für die modernen Wissenschaften. Auch hier weiß die Mutter alles in die richtigen Bahnen zu lenken, damit ihren Kindern nicht Ueberlast getan und ihr Wille nicht beeinträtigt werde, und endlich gipfelt der Gang der Ausbildung in einer Hochschule. Schließlich kommt dann auch noch der Vater zu seinem Recht. Er legt den Söhnen eine weiche, fleischige Hand auf das Haupt und — fertig sind sie für den heiligen Dienst, und niemand ist stolzer auf ihre Söhne, als Mutter Eli, die sich den Löwenanteil von der Würde und dem Ansehen, das jetzt ihre Söhne genießen, auf ihre Rechnung schreibt, und das mit vollem Recht.

Samuel dagegen wächst, zurückgezogen, in häuslicher Stille auf. Nicht viel Truggestalten flimmern vor seinen Augen vorüber. Das Bild einer betenden Mutter „mit sanftem und stillem Geist" prägt sich schon frühzeitig seinem jungen Herzen ein. Heilige Weisen füllen den engen Raum seiner Hütte mit Himmelsluft, und die Besuche, die gemacht oder empfangen werden, sind auch nur dazu angetan, den Gesichtskreis des Knaben, unbefleckt vom Weltsinn, in dem göttlichen Wohlwollen zu erweitern. So wird Samuel „entwöhnt"; und als der Tag vorhanden ist, da die Mutter ihr Wort vor dem Herrn einzulösen hat, kommen noch die nächsten Angehörigen und andere Freunde zu einem einfachen Abschiedsmahl zusammen. Der Vater legt dem Sohne eine harte schwielige Hand auf das Haupt. Die Mutter netzt es mit Tränen und mit heißen Gebeten und Segenswünschen scheidet Samuel aus dem elterlichen Hause.

Es ist ein Unterschied, ob Kinder auf betendem Herzen getragen werden oder nicht; ob sie im elterlichen Hause eine Erziehung genießen oder nicht. Das Wörtchen Erziehen aber sagt mehr, als nur groß wachsen lassen. Ein Bäumchen wächst in der Baumschule unter der Hand des Gärtners anders empor, als ein Bäumchen in der Wildnis. Sollen unsere Kinder zu brauchbaren Menschen heranwachsen, so müssen sie Erziehung haben, eine Erziehung, die in dem Worte Gottes wurzelt, die von den Gebeten frommer Eltern täglich betaut wird. Mit der Erziehung kann schon frühzeitig begonnen werden. Frau Generalin Booth sagt: „Der Eigenwille eines Kindes muß schon mit dem zweiten Jahr gebrochen sein, wenn man bei der Erziehung Erfolg haben will." und Gottes Wort sagt: „Erspare dem Knaben die Züchtigung nicht; du hauest ihn mit der Rute, aber du rettest seine Seele vom Verderben." Wo in einer Familie Gebet und Zucht Hand in Hand ge-

hen, wo Vater und Mutter eines Sinnes sind, da, nun, da wird es nicht lauter Mustereremplare geben, aber bei der verschiedenartigen Veanlagung der Kinder wird sich der Einfluß einer gottgewollten Erziehung bis weit hinein ins Leben geltend machen; unsere Kinder werden für die mannichfachen Bedürfnisse des Lebens brauchbare Menschen werden, und manche Ewigkeitssaat wird für den Himmel reifen.

Ein Diener am Wort.

California.

Long Beach, den 15. Oktober 1913. John Rempels sind mehr zur Mitte der Stadt auf die Nordseite des Pacafic Park gezogen. D. T. Ennsen sind letzte Woche wieder zurück nach Reedley gefahren. Wie mir erzählt worden ist, sollen ihr Neffe und Johannes Wiebes Sohn von Rußland sie hier in Long Beach besucht haben. D. Enns Jr. ist wohl fast eine Woche früher zurück gefahren. Er war eines Sonntags beim Unterzeichneten gewesen, ihn zu besuchen, hatte ihn aber zu dessen Leidwesen nicht zuhause angetroffen. Auch seine lieben Eltern besuchten den Unterzeichneten. Frau Schmidt, früher Kansas, die hier ein schönes Heim hat und mit Vermieten von Zimmern schon etwas Geld verdient hat, geht umher und teilt Traktate von der „Millenial Dawn" Lehre (Lehre vom Anbruch des tausendjährigen Reiches) Arthur Falkenheims, Adventisten, sind wieder zu ihrem alten Platz gezogen und ihr Bruder Frisco soll für ihn schaffen. Der Br. Copmann, der früher für sie arbeitete, hatte sie verlassen mit der Bemerkung, daß er sich das Leben nehmen werde; wie es verlautet, soll er starke Getränke etwas zu sehr lieben.

Schw. John Rempel war eine zeitlang auf der Krankenliste. Louis Bauman, Prediger der ersten Br. Kirche hält regelmäßig Dienstag und Donnerstag Bibelschule. Jakob Boldten von hier sind das Renten müde geworden und haben in unserer Nahe ein Heim gekauft. Ihre Tochter Agnes Boldt war nach Los Angeles gefahren, um Martha Wieler zu helfen die Bagage hin zu bringen. Ihr Bruder Jakob Boldt ist schon zwei Jahre bei der Craig Ship Building Arbeit, und erhält so bei $3.50 den Tag. Martha Wieler ist die Tochter von Gerh. Wieler, früher in Okla. und Reedley. John Wieler, sein Bruder, Fruchtverkäufer, ist hier in Long Beach von den Sozialisten als Kandidat für Polizei-Richter aufgestellt. Die hiesige Politechnische Hochschule hat mit dem Abendunterricht begonnen. Wie ich vernommen habe, dann beteiligen sich sehr viel daran.

Es sollen hier auf der Westseite des Signal Hill 51 Apfelbäume in vollster Blüte stehen, etwas Unerhörtes für Long Beach, wie man sagt. Wie angenommen wird, soll die „balsamische" Witterung die Ursache davon sein. Wir sind sozusagen 12 Jahre hier in Long Beach, ich kann mich aber nicht besinnen, daß wir je solch schönen Herbst gehabt haben.

Obenerwähnte Jak. Boldts samt ihrer Tochter Agnes und die Kousine derselben, Martha Wieler, haben sich kürzlich der ersten Br. Kirche durch die Taufe (dreimaliges Untertauchen nach vorne) angeschlossen.

Auszüge aus der Predigt des L. Bauman hieselbst: „Ein Mann, der bereit ist" (2. Tim. 6, 8). Jemand hat gesagt, daß Paulus gerade für seine Zeit von Gott gemacht war. Er war besonders ausgerüstet: Ein geborener Römer, ausgebildet zu den Füßen Gamaliels, eine Ebräes aus den Ebräern, doch alles, was ihm Gewinn war, achtete er für Schaden um Christi Willen, Phil. 3, 7. ja für Unrath, auf daß er Christus gewinne, und nach viel Trübsal und Schlägen kam er mit der Zeit dahin, daß er sagen konnte: „Ich bin fertig (nach der engl. Uebers.) geopfert zu werden. Er war bereit, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Stellen wir uns im Geiste vor, wie Paulus als Gefangener mit Ketten beschwert die Worte 2. Tim. 4, 6—8 schreibt: Wir können uns vorstellen wie er aufrecht als ein Mann, ja als Sieger dahin gegangen sein wird, sein Haupt zu neigen vor dem Schwert des Henkers; denn als römischen Bürger durften die ihn nicht kreuzigen.

Fragt euch nun: seid ihr Kinder Gottes mit den Verheißungen 1. Joh. 3, 2? Dann seid ihr bereit. Fragt euch, die ihr vorgebt, der Bibel zu glauben: glaubt ihr sie wirklich? Wenn in dieser Nacht der Tod an euch herantreten sollte oder Jesus euch glorreich erschiene, wie jener Knabe im Hospital, nach dessen kindlichem Glauben Jesus hin und wieder kam und Seelen heim holte, ihn erwartete, indem er seinen Arm ausstreckte zum Zeichen, daß er heimgeholt werden wollte, wie er am Abend vorher einem kleinen Mädchen mitgeteilt hatte. Als morgens die Pflegerin erschien, war seine Erwartung in Erfüllung gegangen — Jesus hatte ihn mitgenommen.

Paulus war ein Kämpfer, ja ein guter Kämpfer; er hatte Glauben gehalten! Seid ihr es? Haben wir Glauben zu halten? Jesus lehrt zu taufen, ihr sagt: es braucht nicht zu sein. — Er befiehlt die Füße zu waschen; ihr sagt: es ist nicht nötig usw. Viele Prediger einigen sich dahin, daß die Vorschriften nicht gehalten zu werden brauchen. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu sagt 2. Joh. 1 — 9: Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott. — Ein treuer Christ ist ein Streiter für die Lehre Christi. Er muß auch auf dem rechten Platz absetzen, und nicht wie jener Kondukteur in S. Dakota gegen besseres Wissen eine Frau mit Kind zur Zeit eines gräßlichen Schneesturms auf dem unrechten Platze absetzte, wo sie den Tod durch erfrieren fand. Er darf es nicht dulden, Karten zu spielen, Tabak zu rauchen, sich zu kleiden wie ein Pfau usw. ohne dagegen zu streiten. Als Streiter Christi haben wir hier alle Schätze zu sammeln für die Ewigkeit.

A. D. Hamm.

Huntington Park, California. Einen Gruß aus weiter Ferne. — Ich fühle mich gedrungen, unsern lieben und teuren Freunden, Geschwistern und Verwandten diesseits und jenseits des Ozeans und wo sie sich auch befinden, ob Rußland, Amerika, Palästina oder Indien, einen innigen Gruß der Liebe zu übermitteln und ihnen im Geiste die Hand zu drücken. Es reisen ja auch manche Briefe hin und her, doch können wir unsere Lieben unmöglich alle brieflich besuchen.

Ja, wo sind sie alle, denen wir einst ins liebende Auge schauten, Freude und Leid teilten, zusammen beteten, Erfahrungen mitteilten und gemeinsam den Lebenskampf kämpften?

Unwillkürlich treten mir so liebe, teure Alten vor mein Geistes-Auge, zu denen wir so hoch emporschauten, die in mancher Beziehung unser Ideal waren, die, wenn sich auch scheinbar alle Türen verschlossen, und man nicht aus noch ein wußte, nicht bloß nackte Trostesworten hatten, sondern Rat und tätige Hilfe boten, und man sich dann durch vereintes dem Herrn Nahetreten wieder erquickte und gestärkt und erquickt seine Aufgaben und Pflichten erfüllen konnte. Die Mehrzahl derselben ist wohl daheim bei Jesus. — Welch ein Reichtum und Gnadengeschenk ist es, teure Freunde und Geistesgeschwister zu haben!

Manches Gute, manche Freud'
Hab' ich hier genossen;
Mancher frohe Augenblick

Ist mir hier verflossen.
Manchem Freund, den ich gekannt,
Durft ich Rosen streuen,
Und ich konnt' an Freundes Hand
Mich des Lebens freuen.

„Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll." — Auch du und ich.

An die Erinnerung an unsere lieben Alten knüpfen sich auch die 19 Jahre unsers Verweilens am Kuban. Auch die Zeit bleibt unverwischbar in unserm Gedächtnis.

Das Lesen des Buches „Die Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten Brüderschaft" bringt so manche besondern Erfahrungen zurück ins Gedächtnis, die wir mit den betreffenden großen, seligentschlafenen Gottesmännern am Kuban und an der Molotschna, unserer eigentlichen Heimat, machen durften. Auch manche Mutter in Israel bleibt in liebendem Andenken. Mit der Familie des Autors oben genannten Buches standen wir in inniger geistlicher und freundschaftlicher Verbindung, die sich halten wird bis in Ewigkeit.

Was unsere Lebensführung betrifft, so bleibt uns nur Ursache zum Loben und Danken. Der Herr hat sich wunderbar gut und herrlich an uns bewiesen. Ihm sei Lob und Dank bis in Ewigkeit dafür. Ich aber bin nicht so gut gewesen, — ach! wenn doch seine Gnade und Barmherzigkeit nicht wäre, wo blieben wir dann!

Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte,
Und wenn dein Blut nicht für die Sünder red'te,
Wo wollt ich Aermster unter den Elenden
Mich sonst hinwenden?

Die Zeit eilt im Sturmschritt und wir mit. 20 Jahre sind wir schon in Amerika. 9 Jahre wohnten wir in der Nähe von Bethel College neben Newton. Das war für meinen lieben Mann, mich und unsern Kindern in vieler Beziehung ein Segen. Auch dort ist manche innige Freundschaft geschlossen worden. Hier durchkämpfen wir die schwerste und dunkelste Stunde unsers Lebens. Unser lieber, ältester, unvergeßlicher Sohn fand einen plötzlichen Tod. — Jesus wurde und blieb unser Trost. Dort offenbarte sich der Herr wunderbar an unserm einzigen Töchterlein Martha, die während der schwersten Stunde als ein hilfloser Krüppel von den Aerzten als unheilbar erklärt, aber von Jesus plötzlich gesund gemacht wurde. Viele liebe Geschwister und Freunde trugen uns mit unserm kranken Töchterlein vor seinen Gnadentron. Das war und ist **Fürbitte.** Ich konnte etwas von seiner unaussprechlichen Liebe fassen und fühlen. Dieser Vers ließ uns etwas ahnen von Gottes unbegreiflicher Regierung:

Dort werd' ich einst im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah:
Dort schau ich im Zusammenhang
Des Höchsten Rat mit Preis und Dank.

Mit diesen Strophen tröstete uns der selig entschlafene Br David Dürksen, Krim. Was sind doch liebende, christliche Freunde und Geschwister wert, von denen man in solchen Zeiten auf Gebetshänden getragen wird. O welch eine Hoffnung für richtig kämpfende Gotteskinder, auf ewig in der glücklichsten Gemeinschaft mit all den gotterlösten, blutgewaschenen Seelen unsern Heiland zu schauen, zu preisen und ihn anzubeten! Kampf, Schmerz und Trauer wird fern von uns sein.

Wohlan, den steilen Pfad hinan geklommen;
Es ist der Mühe und des Schweißes wert;
Dorthin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr, als wir versteh'n der Herr beschert.

Ja, die Sonne sinkt am Lebenshorizont; die Schatten ziehen sich länger; manche Schwächen, die mit den 60 Jahren kommen, sprechen sehr laut: „Wir sind hier fremde Gäste und ziehen bald hinaus." Es tut mir oft so leid, daß ich dem Herrn nicht treuer lebe und diene. Ich möchte so gern manches nachholen. Klingt das nicht sehr ernst:

Ach, Blätter nur!
Wo ist die Frucht von deiner Lebenssaat?

Oefter sage ich zu meinen lieben Kindern: „Ihr wißt mein Ziel und Streben: Nicht vergebens gelebt zu haben, — Erfüllt eure Lebensaufgabe und tut, was Mutter anstrebte. Machet euch nützlich; dann nur werdet ihr glücklich sein."

Fortsetzung folgt.

Kansas.

Buhler, Kans., den 21. Oktober 1913. Werter Schriftleiter! Lieblich und schön sieht es aus in der Natur. Die Weizenfelder erfreuen das Auge durch ihr volles grün, und die Wiesen ebenfalls haben sich in ein hübsches Grün gekleidet; so daß man schier glauben könnte, es sei Frühling. Doch schaut man auf die Bäume, so wird man bald eines andern belehrt; denn ihr Laub fängt an, sich in einem farbenreichen Bilde zu zeigen. Und so werden wir ganz leise daran erinnert, daß der Herbst bereits ins Land gezogen ist.

Der Herbst ist ja die Zeit der Konferenzen. Unter anderm tagte in Newton anfangs Oktober die Westl. Distrikt Konferenz, die bereits zu ansehnlicher Größe herangewachsen ist. Sie umschließt ca. 50 Gemeinden und befaßt sich mit verschiedenen Zweigen der Innern Mission: Reisepredigt, Armenpflege, Diakonie, die mit Hospitalarbeit verbunden ist, Schule und Erziehung, und in neuerer Zeit hat sie auch die Ansiedlungsfrage in ihr Programm aufgenommen. Mit Dank gegen Gott erfüllte es die Konferenz, zu vernehmen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn. Besonders die Reisepredigt-Arbeit war mit schönen sichtbaren Erfolgen gekrönt. Mit Genugtuung erfüllte es einen zu vernehmen, wie warm sie für die deutschen Religionsschulen eintrat. Und hoffentlich gelingt es unter Mitwirkung der Vorbereitungsschulen und „Colleges", sie wieder mehr zu beleben. Was das von der Konferenz geschaffene Ansiedlungskomitee betrifft, so erwarten einige große Dinge von demselben, während andere sehr skeptisch demselben gegenüber stehen. Die Zeit muß es eben lehren, ob sich's bewähren wird.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf das „Mennonitische Lexikon" hinweisen, das im Entstehen ist und für die mennonitische Geschichte von unschätzbarem Werte zu werden verspricht. Wer sein Volk lieb hat, wer sich dafür interessiert, sollte sich dies Werk anschaffen. Er findet beinahe über irgend einen Gegenstand, der unser Volk betrifft, darinnen Aufschluß, und weil es alphabetisch geordnet ist, findet er diesen auch sehr schnell. Es wird eine wahre Fundgrube alles Wissenswerten über die Mennoniten aller Zeiten bieten. Mich wunderts, daß die Rundschau, die ich immer für ein mennonitisches Blatt angesehen habe, noch keine Notiz davon genommen hat. Sie bringt manches Ausgewählte aus nichtmennonitischen Blättern und Schriften, warum nicht auch den warmen Aufruf David Epps im Botschafter für dieses Lexikon? Die Sache ist zu wichtig, als daß sie in einem so viel gelesenen Blatte wie die Rundschau sollte ignoriert

werden. (Wir können uns wirklich nicht erinnern, je Bücherempfehlungen aus nichtmennonitischen Blättern undSchriften aufgenommen zu haben. Uebrigens verdient das in Rede stehende Mennonitische Lexikon wohl, beachtet zu werden, daß es bisher in der Rundschau nicht erwähnt wurde, hat seine besonderen Gründe, doch hätten wir eine Empfehlung des Lexikons vom lieben Schreiber gern angenommen und ihm von Herzen gedankt, wenn er uns damit beglückt hätte. — Weil gerade die Rede von diesem Werk ist, so wollen wir hiermit den Lesern gleich mitteilen, daß dasselbe bei der Herold Book und Publ. Co., Newton, Kans., zum Preise von 25c für die Lieferung zu haben ist. Es erscheint in ungefähr 30 Lieferungen zu je 48 Seiten. Es erscheinen jährlich drei bis vier Lieferungen. Nach dem 1. Dezember 1913 soll der Preis von 25c für die Lieferung auf 30c erhöht werden. Es liegt daher im Interesse aller, die sich dies Lexikon anschaffen wollen, ihre Bestellung noch vor dem 1. Dezember einzusenden. Ed.)

P. F. Franz leidet an Blinddarm — Appendizitis. Er läßt sich von J. Stucky in Moundridge behandeln. Dieser ist zwar kein studierter Doktor, doch hat er durch sein Knibbeln und Knüllen, Streichen und weiß nicht, was dergleichen Sachen er sonst noch treibt, schon manche wunderbaren Kuren erzielt und er verspricht auch Franz zu kurieren. Dieser macht nächsten Sonnabend Ausruf und gedenkt dann nächstens ganz nach Moundridge überzusiedeln. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Kur gelingt ohne Messer.

Abr. Schröder, der nahe Buhler eine kleine Farm hatte, hat diese an Joh. P. Siemens verkauft für $200.00 per Acre. Das ist ein schöner Preis. Wenn ich die Hälfte bekäme, ließe ich meine ganze Wirtschaft mit allem was drum und dran ist, pleiten gehen.

Vorigen Mittwoch war bei P. P. Wallen in Buhler Hochzeit. Johann Neufeld, hatte sich ihre Tochter zu seiner Lebensgefährtin auserkohren, die ihm bei dieser Gelegenheit kirchlich und gesetzlich zuerkannt wurde. Joh. Neufeld ist seines Zeichens ein Schmied und in der Gegend wohl bekannt und gelitten.

In Buhler werden jetzt fleißig Zement-Fußstege gelegt, und nimmts nicht mehr lange, so wird man ganz Buhler auch bei nassem Wetter durchstreifen können. Dieser Umstand wird gewiß dazu beitragen, Buhler noch beliebter, noch anziehender zu machen. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Hillsboro, Kansas, den 24. Oktober 1913. Lieber Editor! weil du um Berichte bittest, mein lieber Mann aber immer noch nicht kann, weil er immer leiden muß, sagte er zu mir: „Schreibe doch einmal wieder, und so will ich es gerne tun.

Er muß viel leiden, aber der Herr hilft immer wieder. Wenn die Schmerzen manchmal so hoch steigen, dann fühlen wir Gottes Nähe am besten. Des Nachts, wenn das Schlafen so wenig geht, manchmal nur eine halbe Stunde, dann auch wieder etwas länger, dann seufzt die Seele oft zu Gott (Erhört wird jede Bitte, Mußte doch der Heiland so viel leiden und war doch ohne Sünde!

Ich bleib bei deinen Wunden
Und lieb so viel ich kann,
Und seh' mir alle Stunden
Im Geist sie besser an.
Ich sitze ihm zu Füßen,
Solang das Herz sich regt,
Bis unter seinen Küssen
Mein letztes Stündlein schlägt.

All den Lieben, die unser fürbittend gedenken, die uns besuchen oder brieflich, ein herzlicher Dank. Der Herr vergelte es allen! Dank auch dir, lieber Vetter David Gräve, Rußland für die Nachricht und den Gruß von euch! Die Eltern haben sich sehr gefreut, daß du auch ihrer gedachtest. Nun, deine Schwester Johann Holzrichter ist bei Jesu, wo wir uns beim Scheiden versprachen wiederzusehen. Hoffentlich habt ihr schon Nachricht. Die Eltern, auch wir senden euch alle einen Gruß. Wollen nur alle so leben, daß wir uns bei Jesu treffen!

Habt ihr schon Gäste von Amerika? Wenn so, dann ein Gruß auch ihnen, ebenso an alle Verwandten und Geschwister, Freunde und alle Asier, wo sie alle sein mögen. In den nächtlichen Stunden, so wie gerade jetzt, wo mein lieber Mann ein bißchen eingeschlafen ist, geht mancher an einem vorüber im Geist.

Stilles Schweigen, tief sich beugen
Vor der höchsten Majestät,
Kommt von oben nach viel Proben
Und inbrünstigem Gebet.

Auf Wiedersehen!

Hel. und J. J. Warkentin,

Inman, Kansas, den 22. Oktober 1913. Werter Editor und Leser! Da ich schon eine ziemliche Zeit nicht für die Rundschau geschrieben habe, so will ich jetzt etwas von hier berichten. Von Krankheit weiß ich nicht, außer daß die beiden alten Väter Peter Löpp, Inman, und Jakob Friesen, Buhler, noch immer auf der Krankenliste sind. Das Wetter ist auch so, daß es sich wohl niemand besser wünschen kann. Folgedessen sind Felder und Wiesen im schönsten Grün. Die Weizenfelder geben schöne Weide für das Vieh, was bei der futterknappen Zeit sehr passend ist.

Abr. Neufelds, die vor einem Jahr von hier nach Reedley, Cal., gingen, wollen nächste Woche wieder zurück in ihr Heim kommen. Nun ja, wir haben hier jetzt auch californisches Wetter und Fruchtbarkeit. Der Alfalfa wird jetzt wieder geschnitten. Dieser Schnitt ist so in einem Monat gewachsen, und so wird es diesen Winter vielleicht doch nicht so knapp hergehen, wie erst befürchtet wurde. Der Farmer schaut wieder mit Mut und Hoffnung in die Zukunft; aber die Lage der Armen in den großen Städten wird immer noch eine verhängnisvolle bleiben, bei den hohen Fleisch- und Nahrungspreisen.

Nun möchte ich noch Geschwister Abr. Harders in der Krim wissen lassen, daß wir im Geschwisterkreise gesund sind; und daß wir bei Geschwister Martin Esauen nächste Woche Hochzeit feiern wollen; denn ihre Tochter Liese verheiratet sich mit David Edigers Sohn. Wir würden sehr gern einmal von euch einen Bericht in der Rundschau lesen oder noch lieber einen Brief. Wir schicken den dann einer zu dem andern. Schreibt uns auch einmal von unsern Vettern und Nichten etwas. Ob in unserm Dorfe Fürstenwerder keiner die Rundschau liest? Es kommen ja keine Berichte von dort. (Ja, die Rundschau wird in Fürstenwerder auch gelesen, aber Berichte von dort, wie auch von andern Dörfern an der Molotschna sind selten. Bitte, liebe Leser, um Nachrichten von dort! Ed.) Ich möchte gern einmal etwas von meinen Schulkameraden hören, wie es ihnen geht, geistlich und leiblich. O wie viele Leichfertigkeiten haben wir zusammen ausgeübt. Möchten wir doch den Ernst des Lebens bedenken und recht viel an Jesum haben, wie der Psalmist sagt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

David D. Pauls.

Burrton, Kansas, den 21. Oktober 1913. Werte Leser der Rundschau! Wir haben heute wieder schönes Wetter; aber Sonntag über Mittag fing es an ein wenig zu schneien, doch es wurde nicht Ernst damit, was den Farmern auch schon sehr passend war; denn sie hatten noch Alfalfa zu schneiden und Kartoffeln auszunehmen.

John Dyck und Frau von Korn, Okla., welche hier zwei Wochen Besuche machten, fuhren eher nachhause, als sie anfangs ihre Rechnung gemacht hatten; denn sie bekamen Nachricht, daß ihre Tochter zuhause krank sei. Sie machten sich gleich fertig und fuhren nachhause.

Christ B. Stucky hat jetzt endlich einmal sein Haus fix und fertig. Tina Fast von Manitoba weilt gegenwärtig bei Frau John Holzrichter. H. F. Adrian ist heute mit Produkten nach der „großen" Stadt Newton gefahren. In Buhler hat es letzten Sonntag wieder Brautleute gegeben, nämlich Heinrich T. Ediger, Sohn des verstorbenen D. D. Ediger, und Lizzie Esau, Tochter des Martin Esau. Sie gedenken den 30. Oktober ihre Hochzeit zu feiern. Bei H. F. Adrian haben zwei Kinder die Ruhrkrankheit gehabt. Bei Peter F. Friesens ist die kleine Tochter auch krank. Jakob H. Martens, welcher hier den Sommer über gearbeitet hat, ist letzte Woche noch Hooker, Okla., gefahren, um im Winter dort bei seinem Vater zu sein. Bei John F. Friesens war das neun Monate alte Baby so unglücklich vom Stuhl gefallen, daß es sich eine Rippe unter dem Arm „ausgehackt" hatte. Sie mußten folgedessen nach Buhler zum Knochenarzt J. B. Wiens fahren.

Jakob R. Regiers schlachteten gestern schon ein Schwein. Grüßend,

H. F. Adrian.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 24. Oktober 1913. Gruß an alle Leser und Editor! Der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, bewahre uns alle zum ewigen Leben. Die, so diesen köstlichen Frieden nicht kennen, leben stets in Zwietracht und Unzufriedenheit. Alle und jede kleine Unannehmlichkeit verursacht ihnen Verdruß und Aerger; denen aber, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Sie sehen vieles als Züchtigung und Gottes väterliche Liebe an. Manches scheint manchmal zu hart, daß wir es kaum verstehen; doch Gottes Wege sind wunderbar, und er führet es am Ende herrlich hinaus. Manche Trübsalsschläge, die wir jetzt nicht verstehen, als da sind schwere Gewitter, Hagel, Winde, Fluten und andere Heimsuchungen, dienen stets als Mahnungen, daß alles Irdische vergänglich ist, und wir für höhere und viel bessere Bestimmungen als seine Kinder erwählt sind. Unser Herz sollte nicht, wie man es heute nur zu oft sieht, so sehr vom Irdischen eingenommen sein. Gott ist gezwungen, uns mit Strafen und Züchtigungen wieder ins richtige Gebet- und Glaubensleben hineinzubringen. Da heute ein Jagen und Rennen nach dem Vergänglichen ist als nie zuvor, so werden auch viele Gläubige, ohne es gewahr zu werden, von dem Strom der Zeit mit fortgerissen. Dieses, meine Lieben, erfordert Beachtung; denn der Herr Jesus hat uns zuvor gesagt, daß am Ende die Liebe in vielen erkalten wird, und wenig Glauben zu finden sein wird. Was wäre das Erkalten der Liebe anderes, als zusehr vom Irdischen eingenommen zu sein? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, ist die schriftliche Mahnung. Und solcher Mahnungen sind genügend vorhanden, und die Gefahren für unser Glaubensleben sehr groß.

Auf dem Lande ist alles in großer Eile. Die Bohnenernte war vortrefflich und mit dem schönsten Wetter begünstigt; kein besseres Wetter konnte gewünscht werden, als es zum Bohnenziehen und Kartoffelnausnehmen war. Nun, für die Trägen ist es niemals gut und passend; die werden auch nie fertig, ob auch der Sommer 10 Monate währte. Zum Ausnehmen der Zuckerrüben und Eichorienwurzeln ist das Wetter leider nicht so günstig; beinahe jeden andern Tag regnet es. Das macht die Arbeit im Felde mühsam und beschwerlich; auch die Wege werden schlecht. Der große Prediger Salomo sagte, er sahe, es war alles eitel, das unter der Sonne geschah.

Viehweide ist ausgezeichnet durch die häufigen Regenschauer und die Wärme, welche das Gras wachsen machten. Auch die Winterweizenfelder sehen sehr gut aus, und Grummetheu war besser als das Heu im Frühjahr.

Die Zuckerrübenfabriken in Bay City sind in vollem Gange, und der Zuckergehalt der Rüben soll ein guter sein, nur der Preis der Rüben könnte ein besserer sein für den Farmer; denn es ist sehr viel Mühe und Arbeit, gute und ergibige Rüben zu ziehen. Doch die Herren der Fabriken wissen immer Ausreden. Jetzt schielt alles dem freien Tarif zu; ihnen schadet er nichts, denn sie verdienen jedes Jahr reicher und sie bauen immer größer, und machen immer mehr Verbesserungen an ihren Fabriken. Ich glaube, es sind nur faule Angaben, die sie dem Farmer gegenüber machen. Der Bedarf an Zucker ist in unserm Lande sehr groß, und viel, sehr viel muß noch von auswärts eingeführt werden. Auch das Dörren der Zichorienwurzeln in den sechs Fabriken, die in unserer Nähe sind, ist in vollem Gange. Sie geben vielen Beschäftigung, eine schöne Einnahme für viele. Auch viel Unglücksfälle sind in den Fabriken vorgekommen. Vorige Woche war ein Mann beauftragt, die Truhe zu reinigen, wo die Zuckerrüben in Schnitzel gehackt werden. Da, als er in bester Arbeit war, ließ der Maschinist die Maschine unversehens los. Die schweren Hackmesser kamen herunter und zerhackten dem Manne beide Beine bis zur Unkenntlichkeit. Doch lebte er noch anderthalb Tage. Er hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder. Dies ist ein schwerer Schlag für die Hinterlassenen. Auch sonst, da die Jagdsaison da ist, ist auch von der Seite täglich mancher Unfall zu verzeichnen. War der Brand auf dem Schiffe „Volturno" nicht grauenhaft? Wieviel weh und ach ist da geschrieen worden! Wie mancher, der nie an Gott dachte, wird in der Not nach ihm geschrieen haben. O, würde die Welt erkennen beizeiten, was zu ihrem Frieden dienet, so würden solche schauerliche Vorfälle viel seltener vorkommen. Zum Schluß will ich noch bemerken, daß es gestern abend, den 22. Oktober anfing zu schneien, und es schneit heute noch in einem fort. Der Schnee schmilzt zwar, aber er kommt so dick, daß die Erde ganz weiß ist. Das Kornbrechen war in vollem Gange, leidet jetzt aber Unterbrechung bis bessere Witterung eintritt. Wir hoffen, es bleibt nicht so; denn dies ist auch eine Seltenheit. Nochmals alle Leser grüßend, euer Mitleser

John Raweck.

Nebraska.

„Selig heimgegangen," so durfte im vergangenen Jahre von 2 jungen Leuten aus unserer Gemeinde berichtet werden und so kann durch Gottes Gnade auch jetzt wieder von einem jungen Glied unserer Gemeinschaft gesagt werden.

Am 12. Oktober starb in Spokane, Wa-

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische Rundschau.
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

5. November 1913.

— Wir haben noch einen kleinen Vorrat Sonntagsschulhefte des letzten Viertels übrig gehalten und können also nachschicken, wenn jemand seine Bestellung nicht oder nur unvollständig erhalten hat. Man möchte uns darüber aber so schnell als möglich benachrichtigen, ehe der Vorrat vergriffen ist. Wer uns schreibt, vergesse nicht, uns mitzuteilen, wieviel Hefte er bestellt hatte und ob für höhere Klassen oder Anfänger.

— Unser Präsident hat am 23. Oktober wieder wie üblich die Danksagungsproklamation erlassen. Der letzte Donnerstag im November, 27. November, ist somit als nationaler Feiertag angesetzt. Mag man auch viel an unsern Präsidenten auszusetzen haben und mit ihrer Stellung zur Religion unzufrieden sein, bisher haben sie sich doch noch als Mahner zur Dankbarkeit gegen Gott brauchen lassen. An uns ist es jetzt, ihre Mahnung zu beherzigen, mag dieselbe auch manchmal aus unedlen Beweggründen gegeben worden sein. Daß unser gegenwärtiger Präsident ein sehr christlich gesinnter Mann sein soll, gefällt uns umso besser.

— Mexiko ist gegenwärtig in derselben Lage, wie die Vereinigten Staaten vor nicht langer Zeit waren — muß einen Präsidenten wählen und die Bürger des Landes haben sich in Parteien geteilt, die sich hart bekämpfen. Freilich kämpft man dort nicht allein mit dem Munde, wie bei uns, sondern man wendet Waffengewalt an. Der Kampf in unserm Lande war keineswegs lobenswert, viel weniger die Art und Weise wie er geführt wurde; aber Leben und Eigentum der Bürger kam dabei nicht in Gefahr. Dies ist jedoch der Fall in Mexiko, wo der Aufruhr übrigens nicht erst über dem Wahlkampf entbrannt ist. Die Zustände sind schlimm in dem Nachbarstaate; aber in welchem Lande würden sie besser sein, wenn Gott nicht am Ruder wäre und lenkte Regierung und Bürger die Bahn des Friedens? Mag auch der Friede nur unvollkommen sein, so ist er doch wert, daß wir dem Herrn dafür danken.

— Schon zu spät für den Korrespondenzenteil dieser Nummer erhielten wir noch einen Brief von J. H. Johnson, Butman, Michigan, dem wir folgendes entnehmen: „Br. Bestvater hat hier einen Monat gearbeitet, wie es von der Konferenz für innere Missionsarbeit bestimmt war. Wir wurden alle gesegnet und aufgemuntert, im Glauben treu zu kämpfen. P. E. Penner seine Schwester (Missionarin Lena E. Penner), die in New York im Hospital krank lag, ist hier den 15. Oktober angekommen. Sie ist noch schwer krank, doch soviel besser, daß sie und P. E. Penner den 20. Oktober zur Konferenz in Indiana fahren konnten. Wie lange Schwester Penner sich hier aufhalten wird, weiß ich nicht. — Durch die diesjährige Trockenheit fiel unsere Ernte nur schwach aus; doch gab es soviel, daß wir Brot, Kleider und Futter haben werden. Im Sommer war es durchschnittlich heißer wie sonst, doch erträglich; wir hatten auch bis jetzt immer erträgliches Wetter. Heute, den 22. Oktober hat es etwas geschneit. — Aepfel sind hier sehr nachgesucht worden und werden mit 50 bis 70 Cent per Buschel bezahlt. Kartoffeln kosten 40 bis 50 Cent per Buschel. Soviel mir bekannt ist, sind hier alle gesund. Grüße noch unsere Kinder in Kansas und Oklahoma."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Witwe Sarah Giesbrecht schreibt am 17. Oktober: „Ich las kürzlich in der werten Rundschau, daß in British Columbia die Kirschenernte sehr gut ausgefallen sein soll. Sollte dort jemand reichlich getrocknete Kirschen an Hand haben, den bitte ich mir **brieflich** den Preis zu berichten. Meine Adresse ist: Sarah Giesbrecht, 3665 Halldale Ave.; Los Angeles, Cal. Nebst Gruß, die Obige."

Br. M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet am 18. Okt: „Sehr schönes Herbstwetter. Es hat schon zwei Nächte ein klein bischen gefroren. Br. Berg, Prediger von Rußland, geboren in Rosenort an der Molotschna, hat hier in den Kirchen, segensreiche Vorträge gehalten und von seiner Evangelisationsarbeit unter den Russen erzählt. Fast täglich kommen Familien aus den östlichen Staaten hier an. Zwei Familien, Isaak Harms, die lange in Bremen gehalten wurden, ihrer Augen halber, und Kornelius Isaaks, Alexanderpol, beide von Rußland, haben uns telegraphisch berichtet, daß sie anfangs nächster Woche hier ankommen werden.

Am 16. November wird hier im Versammlungshause der M. B. Gemeinde Ernte-Dankfest und die jährliche Konferenz abgehalten werden. Jederman ist herzlich eingeladen. Die Eisenbahngesellschaften wollen billige Preise gewähren, wenn 50 Personen herreisen. Alle Deutschen (auch Englischen) die diesen Herbst nach Reedley fahren wollen, sollten die Gelegenheit wahrnehmen und es ihren Nachbarn sagen und fahren. Man versäume aber ja nicht von seinem bezahlten Ticket ein Receipt zu nehmen. Jeder Agent wird gerne eins ausstellen. Der alte Bruder Jos. Zimmerman, Sterling, Kans., ist auch hier. Auch sahen wir neulich das Gesicht des G. G. Dürksen, Hillsboro, und Geo. Knack ist bei seinen alten Eltern auf Besuch.

Br. P. Neuman, Großweide, Rußland, diene zur Nachricht, daß meine Adresse sehr einfach ist; — man schreibe: M. B. Fast, Reedley, Calif., U. S. A."

Br. M. B. Fast, Reedley, California, berichtet am 24. Oktober: „Wie den werten Lesern der Rundschau bereits berichtet wurde, wollten Br. Kornelius Isaaks, Alexanderpol, Rußland, nach Amerika kommen. Am 16. Oktober erhielt ich ein Telegram daß sie abends Baltimore verlassen wollten und Dienstag morgen in Reedley fällig sein würden. Vergeblich ging ich an dem Tage zu den Zügen. Mittwoch morgen frühe ging ich wieder und als der Zug hielt, wollte jemand einsteigen. Der Kondukteur sagte: „Warte, ich habe da etwas (a lot)" und gleich darauf kam ein kleiner blauer Kaffeekessel von einem kleinen Jungen mit einer steilen Schildmütze an. Dann folgten Knaben, Mädchen, Isaaks selbst und Johann Koops mit einem Kinde bis wir fünfzehn (15) Personen um uns hatten.

Wir nahmen ein Gepäckstück und gingen voran unserer Heimat zu, wo dann in einfacher Weise dem himmlischen Vater der schuldige Dank dargebracht wurde und dann gab es ein einfaches Frühstück — Butterbrot und Gerstenkaffee.

Sie haben jetzt ein Haus gerentet und wollen jetzt Umschau halten und dann nach

bestem Wissen etwas kaufen. Frau Isaak ist Isaak Penners Tochter früher Rückenau.

Alte Harms und Familie warteten schon seit vier Monaten auf ihre Kinder Isaak Harms, die 3 Monate in Bremen aufgehalten wurden — diese Familie kam abends vorher. Davon später Näheres. Grüßend."

F. Löwen, Rosthern, Saskatchewan, schreibt am 19. Oktober: „Ich tue euch hiermit zu wissen, daß unsere Adresse weiterhin nicht mehr Rosthern, Sask., sondern Chinook, Montana, ist; denn wir sind umgezogen. Wir sind mit dem Wechsel sehr zufrieden. Es ist für diese Jahreszeit noch sehr schön. Ein Mancher beurteilt Montana falsch. Wir haben Land — die Rosthern Geschwister sollten nur sehen. Nebst Gruß, F. L."

H. E. Penner, Sante Rosa, Florida, schreibt am 23. Oktober: „Der Gesundheitszustand ist auf's beste. Von Krankheit hört man selten. Die Leute, welche Arbeitslust haben, sind beschäftigt, Stumpfen aus dem Lande zu nehmen und Land in Ordnung zu bringen, um Bäume zu pflanzen. Es werden diesen Winter Tausende von Obstbäumen gepflanzt werden. Es ist erstaunlich, wie Obstbäume hier wachsen. Feigenbäume tragen bereits im ersten Jahr. Wir haben mehrere Bäume, die im Frühjahr gepflanzt wurden und jetzt schwer beladen sind. Viele Orangen- und Grapefruitbäume tragen schon im zweiten Jahre. Es sind hier gegenwärtig viele Landsucher aus California, Washington, usw., und die Mehrheit von ihnen hat schon Land gekauft. Der große dreideckige Dampfer der Santa Rosa Plantation Co., der hier in Santa Rosa gebaut wurde, ist bereits über einem Monat zwischen Santa Rosa und Pensacola im Gange. Die cane mill und caningfactory (Fabriken: die erstere zur Verarbeitung des Zuckerrohres (?) und die letztere zur Herstellung von Eingemachtem. Ed.) sollen anfangs November fertig werden. Es wird schon ziemlich spät dies Jahr. — In unserem Städchen wird schon ein Bauplatz eingeräumt, um eine neue Kirche zu bauen. — Nächstens mehr."

Abraham Jakobsohn Löwen.

geb. den 24. März 1859, auf Revision in Hierschau No. 29, möchte sich melden und seine Adresse schicken. Er hat hier im Dorfsamt etwas Geld gut, welches ihm dann geschickt werden soll.

Ich berichte ferner, daß ich den Brief von Dalke, Amerika erhalten und ihn an ihre Großmutter Jakob Buhler, Waldheim abgegeben habe.

In mehreren Dörfern herrschen Krankheiten als Ruhr, Typhus und dergl. Es sterben auch recht viele an den erwähnten Krankheiten. In Klippenfeld ist vor kurzer Zeit Jak. Wölk im Alter von 39 Jahren und etlichen Monaten und auch Frau Neufeld gestorben. Diese letztere ist Jak. Martens Tochter von Landskrone. — Alle sind wir alt genug zu sterben.

P. Warkentin.

Hierschau, Taurien, Rußland.

Gesucht!

wird Jakob Dück. Er ist 1903 den 20. Juli nach Mountain Lake, Amerika gezogen. Sein Vater Isaak Dück war bei mir und bat mich, es durch die Rundschau bekannt zu machen. Wenn sein Sohn nicht mehr am Leben sein sollte, dann tut es vielleicht sonst jemand und schickt ihm Nachricht, denn er hat seit Januar 1911 keine Nachricht mehr von ihm erhalten; deshalb denkt er, daß er gestorben sein möchte.

Jakob Dück hat noch drei Geschwister. Sein Großvater ist Jakob Neufeld, früher Lichtfelde. Sein Vater Isaak Dück wird vielen wohl bekannt sein; er ist in Lichtfelde langeMüller gewesen, dann noch nach Kamyschwa, Orenburg gezogen und von da wieder zurück nach ihrem Freund Johann Janzen, Iwanowka (Rosenheim), wo Freund Janzen plötzlich an der Cholera starb, und Isaak Dücken auch die Cholera bekamen. Dücks Frau starb zwei Tage nach dem Tode Janzens. Dücken lagen beide in einem Zimmer; aber daß seine Frau gestorben und hinausgetragen worden war, davon hat er wegen der großen Krankheit nichts gemerkt. Jetzt ist er in Sparrau bei seiner Tochter als 78-jährigerWitwer.Er läßtKinder,Großkinder Freunde und Bekannte und besonders den Editor grüßen.(Schöndank, unserseits!Ed.) Er ist auch in Amerika gewesen und hat da viele besucht. **Er bittet um Nachricht von seinem Sohn.** Sollte er wo gestorben sein, weil er bei einer Bohrmaschine verletzt worden war, als er das letzte Mal schrieb, so möchten diejenigen, die darum wissen, dem alten Vater darüber berichten. Er bittet andere Zeitungen, die dort gelesen werden, zu kopieren, und dankt im voraus.

Hier auf dem Chutor ist der alte Olfert gestorben — früher wohl in Tiegenhagen gewohnt — bei neunzig Jahre alt.

Alle Freunde und Leser grüßend,

Jakob Neumann.

Also: Alle unsere mennonitischen Blätter sind herzlich gebeten, Obiges aufzunehmen!

Adreßveränderung.

C. J. Eck, Tampa, Kansas, ist jetzt Pharr, Texas.

Died. D. Bückert, Laird, Sask., jetzt Great Deer, Sask., Can.

Rev. Heinrich E. Fast, Bingham Lake, jetzt Mountain Lake, Minn.

A. Baumann, Gretna, Man., jetzt Altona, Man., Can.

Fortsetzung von Seite 9.

shington, Ernst Heinrich Wiens, der Sohn unserer Glaubensgeschwister Heinrich und Anna Wiens, geborene von Riesen nach 12 wöchentlicher, schwerer Krankheit an Blinddarmentzündung (Appendicitis), in dem dortigen Krankenhause, im festen freudigen Glauben an seinen Heiland und Erlöser.

4 schweren Operationen hat der so früh Vollendete sich unterziehen müssen und nach dem Erwachen nach der Letzten begehrte er die heilige Taufe, deren darauf vorbereitenden Unterricht er durch Prediger Aeschliman erhalten hatte. Da dieser nicht zuhause war, vollzog Missionar Petter diese heilige Handlung. Als

die Kräfte schnell zu schwinden begannen und auch die Aerzte das Ende erwarteten, man glaubte, er vernehme nichts mehr, rief ihm Rev. Petter zu: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid." Da vollendete der Kranke leise: „Damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd' eingehen." Wider alles Erwarten schenkte der liebe Gott ihm dann noch weitere 6 Tage und frohe Hoffnung erfüllte die Elternherzen. Der Kranke aber sagte: „Ich will, wie der li ebe Gott will." Als dann ganz unerwartet das Ende herannahte, und seine liebe Mutter ihn fragte: „Ist auch dein Heiland dir nahe?" sagte er freudig: „Sicher, sicher, Mama," und die erlöste Seele ging heim in ihr ewiges Vaterhaus. —

Durch sein freundlich liebevolles Wesen, welches in seiner innigen Liebe zu seinem Heiland seinen Grund hatte, erwarb er sich viele Freunde, hohe Achtung und das unbegrenzte Vertrauen seiner Vorgesetzten. Er war seit August 1908 in Spokane in der Spokane and Eastern Bank tätig und wurde von hier vor etwa Jahresfrist nach St. Joe, Idaho gesandt, dort ein Zweiggeschäft der Bank zu leiten. Da er diesen Posten ganz allein ausfüllte, wurden seine Kräfte auf das höchste angestrengt; so hatte er an jedem Sonnabend an die dortigen Arbeiter etwa 5000 Dollar auszuzahlen. Seine treue Mutter sorgte sich um ihr Kind, und wenn sie ihre Sorge gegen ihn aussprach, tröstete er sie, indem er sagte, daß all unsere Tage in Gottes Hand stehen und niemand wird das Ziel, welches ihm gesetzt ist, überschreiten; wenn mein Gott mich ruft, muß ich gehen."

Ein besonderes kindliches, frohes und dankbares Gemüt hatte Gottes Gnade ihm geschenkt. Wenn seine jetzt so tief gebeugte Mutter ihn, wie sie es jeden Tag tat, im Hospital besuchte, sagte er oft froh: „Es ist heute so schöner Sonnenschein, dafür wollen wir doch zuerst den lieben Gott danken!" Auch noch, als hier in Beatrice in der Landkirche die teure Leiche hinein getragen wurde, fiel ein verklärender heller Sonnenstrahl auf das liebe, ernste Antlitz.

Als Rev. Petter auf die Bitte der schwer geprüften Eltern nach Spokane kam, fragte er sie: „Weiß die Beatrice Gemeinde, wie es h ier steht?" Als das verneint wurde, meinte er: „Wollen Sie das dort nicht wissen lassen? die Macht der Fürbitte ist groß." Er selbst setzte dann die Depesche auf. Es war am Sonnabend spät abends. Da haben sich dann am Sonntag in unsern beiden Kirchen viel Kniee gebeugt und viel Herzen erhoben zu dem, der allein helfen kann in solchen schweren Lebenslagen. Und die vielen Gebete hat der Herr gnädig nach seinem heiligen Willen erhört. Was ist der Zweck unsers ganzen Lebens anders, als einst durch Gottes Gnade selig den Lauf zu vollenden? Das hat der liebe, junge Verstorbene dürfen — seines Lebens Zweck und Ziel hat er früh erreicht, und wir alle bitten wohl den Herrn auch um so seliges Vollenden und sanftes Hinübergehen in die ewige Herrlichkeit. —

Am Freitag, den 17. d. Mts., brachte die trauernde Mutter mit ihren beiden Kindern die Leiche hier nach Beatrice, wo am Sonnabend vom Hause ihrer Geschwister J. A. Zimmermanns aus die Beerdigung stattfand. Im Hause sprach unser Aeltester Gerhard Penner über: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet." und in der Kirche Prediger Johannes Penner, 2, über Joh. 10, 14, 15: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe."

Der liebe junge Mann war 21 Jahre alt und unser Großneffe. Wir hoffen, daß die ganze liebe Familie bald hier nach Beatrice in ihre alte Heimat übersiedeln wird.

Mit freundlichem Gruß,

Andreas Wiebe.

Beatrice, Nebraska, den 22. Oktober 1913. Lieber Freund und Bruder! Vor einiger Zeit las ich in Ihrem werten Blatt die Anfrage des Freundes K. Harder vom Terek in betreff Britisch Columbia und der Aussichten für eine Ansiedlung unserer Leute dort.

Ich bin in B. C. an Säegemühlen und Wald interessiert und zwar an der Küste in der Nähe von der großen Stadt Vancouver und auch auf der Insel Vancouver (Vancouver Island). Ich bin wohl zwanzig Mal dort gewesen und war auch wieder vorigen Sommer einen Monat in Vancouver und Umgegend. Mein Urteil über Land und Klima ist das allergünstigste, wenn nur die vielen Baumstumpfen nicht wären, die das Klären von Land sehr erschweren; wenn das Land erst einmal urbar gemacht ist, gibt es wohl kaum ertragreicheres.

Das Klima ist sehr mäßig: im Sommer nicht heiß und im Winter nicht kalt, aber viel Regen. Der einzige Platz in British Columbia, wo gutes Land ohne schweren Waldbestand zu haben ist, scheint mir die Gegend am Skeena Fluß, längs dessen Tal jetzt die Grand Trunk Pacific Eisenbahn gebaut wird, die in Prince Rupert an der Pacific Küste ihren westlichen Terminus (Endpunkt) findet. — Ich selbst bin zwar in Prince Rupert gewesen, aber nicht weiter im Innern, habe aber von glaubwürdigen Leuten gehört, daß das Land hier nur mit Gestrüpp bewachsen sei, also leicht zu klären. Der Boden soll ausgezeichnet sein.

Aus angeschlossenem Briefe vom Minister of Public Lands ersehen Sie, daß die Regierung von B. C. nicht viel auf geschlossene Ansiedlungen hält; sie haben mit den Duchoborzen traurige Erfahrungen gemacht und ebenso mit den Japanesen und Hindus.

Sollten unsere Brüder in Rußland eine Massenauswanderung voraussehen, so wäre es geraten, eine Deputation vorauszusenden, um British Columbia zu untersuchen; es ist nach meiner Meinung der beste Platz für eine größere Ansiedlung. Diese Deputierten sollten sich mit der Provincialregierung von B. C. in Verbindung setzen und derselben klar machen, daß unsere Leute keine Kommunisten oder sonstige Schwärmer sind, sondern tüchtige Akkerbauern. (Aus dem oben erwähnten Brief des Ministers der Publik Ländereien ist außer der Erklärung desselben, daß die Regierung von British Columbia die Gründung von Kolonien nicht begünstigt noch folgendes zu bemerken: „Das eigentliche Skeena Tal ist mehr oder weniger schmal, durchschnittlich zwei Meilen breit, aber viele Neben-Flußgebiete enthalten große Flächen anbaufähigen, verkäuflichen Landes." Ed.)

Mit freundlichem Gruß,

Peter Janzen.

Oklahoma.

Delaware, Oklahoma, den 18. Oktober 1913. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich möchte der Rundschau noch einmal wieder ein Schreiben mit auf die Reise geben, und gleich gehen meine Gedanken hinüber nach Rußland zu mei-

nen Onkeln und Tanten Johann Teichröbs und Herman Andresen, Blumenstein. Ich grüße euch und wünsche uns allen, daß Gott mit uns sein wolle. Wie geht es euch, seid ihr alle gesund und am Leben mit euren Kindern? Und ihr, liebe Vettern und Nichten, seid doch auch nicht mehr alle zuhause? Wie geht es euch? Wenn eure Eltern es nicht mehr gut können, dann schreibt ihr einmal einen langen Brief an uns. Bitte, wir möchten so gern ein Lebenszeichen von euch haben und erfahren, wie es euch allen geht und wo ihr wohnt. Solltet ihr die Rundschau nicht lesen, so ist dort wohl jemand von den Lesern so gut, und gibt euch dies zu lesen. Ich danke dann auch im Voraus vielmal dafür. Jetzt gehe ich nach Lichtenau, wo ich geboren und bis zu meinem fünfzehnten Lebensjahre gewesen bin, wo noch so mancher Bekannter ist und ich auch die liebe Nichte Aganetha Andreas vor 22 Jahren wohl zum letzten Mal gesehen habe. Du hast dich nachher mit einem gewissen Jakob Rempel verehelicht? Seid ihr noch in Lichtenau, und wie geht es euch? Ich bitte auch euch um einen Brief und ebenso die liebe Nichte Sarah Andreas, Tochter des Jakob Andreas. Antwort wird folgen. Von dir möchten wir erfahren, wo du doch geblieben bist, denn deine Eltern starben ja beide kurz nach einander, da du noch ein Kind von fünf bis sechs Jahren warst, und du kamst dann nach Rosenort in Pflege. Ich habe aber seit der Zeit nichts weiter von dir gehört. Bitte, schreibe einen Brief an mich. Wenn ich dann erst die Adresse habe, werde ich sogleich antworten. Nun so will ich auch gleich die Verwandten von meiner Frau aufmuntern und bitten, uns ein Lebenszeichen zu geben. Meine Frau ist eine geborene Janzen, stammend aus Rudnerweide, Jakob Janzens Tochter Katharine. Sie waren drei Geschwister, und soviel als ich weiß, sind sie alle schön gesund samt ihren Familien, und so möchten wir auch gern etwas von euch hören und erfahren, wo ihr alle verblieben seid und wie es euch geht, ihr lieben Vettern und Nichten, nämlich: Wilhelm Janzens Kinder, Rudnerweide, und David Janzens Kinder, Friedensruh, und Reimers Kinder, Kleefeld. Ihr Pflegevater war Bernhard Weiß.

So gehe ich jetzt über nach Sagradowka, wo wir in dem Dorfe Rosenort 12 Jahre gewohnt haben. Wer ist da von euch so freundlich und gibt einen Bericht in der Rundschau? Und in Nikolaifeld sind viele Bekannte und Freunde. Ihr, Isaak und Aron Löwen, wie geht es euch? Ich möchte wohl fragen: Wo sind all die Dienstbrüder von der Nazinschen Forstei wo wir vier Jahre zusammen als eine Familie lebten, in unsern besten Jahren, wo so manches Luftschloß gebaut wurde, und wie wird eines manchen verdunstet sein wie Nebel, worunter ich auch die meinen rechne. Ja, des Herrn Gedanken und Wege sind nicht die unsern; seine Gnade und große Barmherzigkeit ist es, die uns bisher getragen hat, und seine große väterliche Freundlichkeit, die uns bisher versorgt hat, Ihm sei Ehre und Dank dafür!

Onkel Abraham Friesen, Friedensfeld, wohnen Sie noch da und wie geht es Ihnen. Meine lieben Eltern möchten noch so gerne ein Lebenszeichen von ihren Geschwistern haben. Der Vater, wenn er noch so lange lebt, wird im nächsten Monat 80 Jahre alt und die Mutter ist vierundsiebzig. Sie leben noch immer auf ihrer kleinen, zwanzig Acres umfassenden Farm. Sie halten Hühner u. 2 Kühe, und helfen sich noch immer allein. Vor beinahe vier Jahren hatten sie ihre goldene Hochzeit. Das ist auch eine große Gnade Gottes für die Eltern und uns Kinder. Wir zehn Geschwister sind auch noch alle am Leben, und ein jeder farmt für sich allein, nur die Jüngste ist bei den Eltern.

Der liebe Onkel Jakob Friesen, Buhler, Kansas, liegt zu Bett, nachdem er einen Schlaganfall hatte. Seine Füße sind wie abgestorben. Sie haben früher in Blumstein, Rußland gewohnt. Die liebe Tante Bernhard Warkentin, früher Lichtenau, Rußland, ist ganz alt und kränklich. Ich will dann noch die Vettern und Nichten meiner Frau in Minnesota und Saskatchewan aufmuntern. Wir wissen nicht, wo ihr alle seid, aber wir hoffen, durch die Rundschau euch aufzufinden. Da ist auch noch Onkel und Tante Bernhard Friesen, früher in Nikolaifeld, Sagradowka, ein Gruß auch an euch. Nun will ich denn aufhören und wünsche, daß dieses euch alle bei der besten Gesundheit antreffe. Wir bei uns sind gegenwärtig alle gesund, dem Herrn sei die Ehre und der Dank dafür. Soviel mir bekannt ist, sind sie auch bei den andern Geschwistern, die hier wohnhaft sind, alle gesund.

Wir bekommen hier jetzt recht oft Regen, und so sieht der grüne Weizen recht schön aus. Hier werden jetzt recht viel Oelbrunnen gebohrt, die in Tag und Nacht bis 100 Faß Oel liefern. So seid denn, Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte, wo ihr auch sein möget, herzlich gegrüßt von euren Kindern und Geschwistern im Herrn!

Isaak J. und Kath. Andreas.

Canada.

Saskatchewan.

Main Center, Saskatchewan, den 15. Oktober 1913. Werte Leser der Rundschau! Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost! Wie der Herr uns führt, so ist es gut. Ich hatte im Städtchen Rush Lake in einem Hardwarengeschäft (Kurzwarengeschäft) die Gelegenheit, bei einem Einkauf ein Paar biedere deutsche Leutchen zu erblicken. Unter anderm meinte plötzlich der liebe Onkel zu seinem Weibchen: „Siehst, dieses ist ja der Mann, der so oft in der Rundschau schreibt." „Na ja," sa gte ich, „es ist derselbe." Und doch möchte ich erwähnen, daß ich durch schreiben mehr möchte unsern Erlöser preisen, denn „Er ist wert, daß man ihn im Staube ehrt." Es ist ja die mir schon so lieb gewordene Rundschau, ein altes noch aus Rußland bekanntes Blatt, woraus ich meinem Alten Vater manchmal die wichtigsten Begebenheiten vorgelesen habe und woraus so mancherlei Erfahrungen geschöpft wurden; denn viel Schreiber teilen darin ihren Freunden und Bekannten Sachen mit, welche der Seele lieb und wert sind. Sie ist uns ein Unterhaltungsblatt alten Datums, und wünsche ich, sie möchte manchem noch weiter ein gediegenes Blatt christlichen Inhalts sein, woran sich viele erbauen möchten. Gar schön macht es sich, wenn hin und wieder ein tiefer Denker im Reiche Gottes seine Gedanken offenbart und den in der Schrift forschenden Kindern Gottes dienlich wird, indem er Stellen, die manchem unverständlich sind, klar legt. Einer kann dieses, der Andere kann jenes auslegen; aber der leitende Faktor beim Forschen in der Schrift muß der Geist Gottes sein.

Noch etwas von der Ernte: Weizen erhalten von 96 Acres 808 Buschel, Flachs von 10 — 35 Buschel; Gerste von 9 — 90 Buschel (soll wohl bedeuten: von 10 Acres Flachs 25 Buschel; Gerste von 9 Acres 90 Buschel. Ed.); Hafer von 20 Acres 385 Buschel. Nun, zum Reichwerden ist es zu wenig; aber Gott sei Dank! zu Brot und Saat reicht's — ja man kann noch ein wenig Schulden abtragen, wenn man nicht alles kann. Der liebe Gott sagt: Seid niemand nichts schuldig. Demnach ist's oder wäre es sehr gut, in allen Din-

gen sehr „ratlich" und sparsam zu sein. Gott möge es geben!

Das Wetter ist ziemlich wechselhaft in diesem Herbst„ so daß es einige Mal ziemlich schwer wird den fernen Weg zur Stadt zu durchfahren, da auch die Pferdchen von der schweren Sommerarbeit fast abgemattet sind. Strohhaufen sieht man auch bei uns noch tüchtige, aber danach hat es nicht „geschüttet". Hoffen wir: Aufs' andere Mal kann es besser kommen. Wie es scheint, ist schon bald alles ausgedroschen. Südlich von der Bahn hat es reichlicher gegeben als hier, bis 40 und mehr Buschel vom Acre.

Eine gewisse Frau Penner bei Main Centre soll gestorben sein: Nun, ein anderer möchte mehr darüber schreiben. Ja ja, immer gehen noch Seelen nachhause, hinauf, wo es kein Scheiden mehr gibt — bei Jesu im Licht. Meine liebe Frau ist gegenwärtig auch ausnahmslos lange schwach nach ihrem Wochenbett. Uns hat der Herr noch einen Knaben geschenkt, einen Johann. (Der Herr segne ihn! Ed.) Allen Freunden innige Grüße!

P. H. Penner.

Saskatchewan.

Hodgeville, Sask., den 9. Oktober 1913. Editor und Leser der werten Rundschau! Infolge eines Schneefalles, welcher seit letzten Sonntag Nacht einsetzte, ist unsere Feldarbeit teilweise lahmgelegt worden; es ist hier nämlich noch nicht alles gedroschen. Hoffentlich wird dieser Schnee noch wieder in Wasser verwandelt werden, und der Boden so viel trocken, daß der Rest der herrlichen Frucht noch in die Scheuern eingesammelt werden kann. Sollte das aber nicht der Fall sein, so bleibt Schreiber dieses und noch etliche mit ihm ohne Ernte. Wir hatten im September recht schönes Sommerwetter, somit konnten die meisten ihre Ernte mit Lust und ohne viel Hindernisse einheimsen. Der Ertrag ist ja wie gewöhnlich, verschieden. Doch im Durchschnitt genommen, ein sehr guter. Wäre unser Boden im allgemeinen naturgemäß bearbeitet worden, so wäre das Ergebnis wohl um ein Viertel mehr gewesen. Man hört oft den Ausdruck: „Na, das soll mir eine Lehre sein; ich werde nicht sobald wieder die Saat nur so in die Stoppeln hinein tun."

Heute ist der Himmel trübe und dunkel; es scheint, als könnte es noch mehr Schnee oder Regen geben. Nun ich möchte nicht länger bei diesen Witterungs- und sonstigen Verhältnissen verweilen; aber wenn der Editor mir noch etwas Raum geben will, dann möchte ich noch ein wenig im Geschwister- oder Freundschaftskreise verweilen. Es geht sozusagen keine Nummer durch unsere Hände, wo nicht gegenseitige Besuche oder gute Unterhaltung mittels dieses Blatt gepflogen werden. Ich habe auch mitunter meine Feder angesetzt, um mit unsern lieben Geschwistern in Rußland durch die Rundschau zu korrespondieren, doch bis jetzt ohne Erfolg. Ohne etwas zu ahnen, wurde uns vor einiger Zeit die traurige Kunde von dem plötzlichen Abscheiden unsers lieben Schwagers Gerhard Dück mitgeteilt. Sollten dir, liebe Schwester, diese Zeilen zu Gesichte kommen, so sei dir hiermit ein herzliches Beileid gebracht; denn deine irdische Laufbahn wird dir in deinen sechziger Jahren nachher doppelt schwer sein. Doch dieses Trostwort geht mit uns durchs Leben: „Ich will dich tragen bis ins Alter." Wenn dieRundschau in Steinbau No. 1 gelesen wird, dann bitte freundlichst, meiner Schwester G. Dück diese Zeilen zukommen zu lassen. Wir sind, Gott sei Dank, bei leidlicher Gesundheit. Wie mag es wohl den lieben Geschwistern auf dem Fürstenlande, auf Orenburg oder wo sie sonst alle sind, gehen?

Lieber Bruder Jakob Töws, wie ich von deinen Söhnen hieselbst erfahren habe, dann sollst du auch ein Rundschauleser sein; auch erinnere ich mich, einmal einen Bericht von dir in derselben gelesen zu haben, aber schon eine geraume Zeit zurück. Wir würden recht gern wieder von euch dort in Orenburg hören. Wie uns von meinen Neffen Abr. und Jakob Töws mitgeteilt wurde, sollen die Geschwister David Töwsen weiter gezogen sein. Sehr wahrscheinlich bist du, lieber Bruder David, oder jemand von den andern Geschwistern wie Corn. Driedigers oderFranz Sawatzkys Rundschauleser — wir würden gern von allen hören.

Liebe Schwester Kathrina Driediger, deinen Brief, welchen du seiner Zeit an Geschwister Abr. Ennßen hieselbst geschrieben hast, wo nebenbei etwas deine Bekehrung erwähnt wurde, haben wir gelesen. Doch von uns wurde mit keinem Wort Erwähnung getan. Die lieben Geschwister Johann Friesens, Rosenbach auf dem Fürstenlande, scheinenganz verschollen zu sein; denn wir haben lange auf einen Brief gehofft, doch vergebens. Geschwister Kornelius Friesens, Swift Current, haben unsern letzten Brief unbeantwortet gelassen. Hoffentlich werden sie die obigen Zeilen lesen. Mit bestem Gruß an alle hüben und drüben,

A. A. Töws.

Rußland.

Tiegerweide, den 9. September 1913. Da es schon eine geraume Zeit ist, als ich den letzten Bericht einsandte, so will ich, wenn es Gottes Wille ist, es noch einmal versuchen. Die Berichte von Sterbefällen interessieren manche, so werde ich damit den Anfang machen.

Den 23. Mai starb dem hiesigen Aron Thießen seine Frau Justina, geb. Epp, im Alter von 36 Jahren. Ihre Eltern hatten früher in Fischau eine Lawke (Warenhandlung). D. E. Thießen stammt von Neukirch; sein Vater wurde bei meinen Eltern als Pflegekind erzogen. Jakob und Johann, die Onkel des Witwer A. Thießen zogen nach Amerika und mögen schon gestorben sein, denn Thießen bekommt keine Nachricht von ihnen. Er bittet aber um Nachricht, wenn auch von seinen Neffen.

Den 20 Juli starb die Witwe Heinrich Janzen, eine Helena, geb. Enns, im Alter von 72 Jahren 9 Monaten und 28 Tagen. Von der Freundschaft in Amerika ist mir nichts bewußt, als von einer zusammengebrachtenSchwesterElisabeth geb. Pöttger, verehelicht mit einem Wiens. Sie zogen von Marienthal nach Amerika. Sollte von euch noch wer leben, so dient selbiges euch zur Nachricht.

Mit dem Winterweizen sind diejenigen, die „Bonatke" hatten, ganz schön gesegnet worden, wogegen der sogenannte krimsche Winterweizen nicht halb so viel gegeben hat, als der erstere. Der Unterschied ist von zwei bis zwanzig Tschetwert von der Desjatine Schwarzbrache. Nach der Saatzeit bis zum 22. Juli hat es nicht so viel geregnet, daß es Wasser auf der Straße gab, und trotz dieser Trockenheit hat es so viel Weizen gegeben, als ich noch nie bekommen habe: von 34 Desjatinen so 2,760 Buschel. Das Sommergetreide war nur gering; es war ein Wunder Gottes, daß es noch Aehren bekam. Es hatte die Aussicht, als ob es noch zu Heu werde gemäht werden müssen. Auch die Körner sind größer und besser als voriges Jahr. Ich habe schon wieder 118 Acres Weizen gesät, und der zuerst gesäte ist schon hübsch grün und der zuletzt gesäte will auch schon aus der Erde hervor kom-

Fortsetzung auf Seite 17.

Der Hauskeller.

Ein guter Hauskeller ist eine höchst wichtige Sache in jeder ländlichen Hauswirthschaft und die Schaffung eines solchen muß die größte Sorge eines sorgsamen Hauswirthes sein. Im Herbst pflegt der Keller nun mit allerlei Sachen für den Winter gefüllt zu werden. Bevor man aber an diese Arbeit des Einbringens und der Einwinterung der Sachen geht, soll der Keller immer erst gründlich gereinigt und an kühlen Tagen und auch während der Nächte lange Zeit ausgelüftet werden. Man braucht sich nicht wundern, wenn sich die verschiedenen Sachen immer schlechter in einem Keller halten wollen der inbezug auf die jährliche Reinigung vernachlässigt wird. Staub, Reste von vorjährigen Früchten oder Gemüsen, sollen schon beizeiten sorgfältig aus dem Keller entfernt werden, damit sie die Luft nicht verpesten und sich ein fauliger Geruch nicht einnisten kann. Wenn sich Schimmel an den Wänden zeigt, so ist dieser zunächst mittels eines groben Besens zu entfernen und dann sind die Wände mit Kalk zu streichen.

Aber auch das Ausschwefeln der Keller ist sehr vorteilhaft. Der Kalkanstrich hat dann nach dem Ausschwefeln zu erfolgen. Bei dem Schwefeln müssen jedoch alle nicht luftdicht verschlossenen und leicht einen fremden Geschmack annehmenden Sachen und Stoffe aus dem Keller entfernt werden und der Keller selbst ist dicht zu verschließen; nachher ist dann wieder gründlich zu lüften.

Gegen die Schimmelpilze, namentlich, wenn sie sich an Holzteilen zeigen, wird neuerdings auch ein ausgiebiges Bestreichen mit verdünnter Formalinlösung empfohlen. Es wird vor dem Gebrauch mit der zehnfachen Menge Wasser verdünnt. Es verflüchtet sich später vollständig und hinterläßt keinen scharfen unangenehmen Geruch wie die Theerprodukte (Kreosot,, Karbolinium usw.) Ist der Keller an und für sich feucht, so erschwert das die gute Aufbewahrung der Vorräthe ganz besonders; es muß dann durch öfteres Austrocknen, Ansammeln des Wassers in ausgemauerten Senklöchern und häufige Entfernung desselben, wenn möglich durch unterirdischen Abfluß, sowie auch durch Lüften dem Uebel nach Kräften vorgebeugt werden.

Die Temperatur im Keller soll im Sommer 60 Grad, im Winter 50 Grad F. nicht übersteigen. Ein zu hoher Wärmegrad läßt sich im Winter schon leicht beseitigen, wogegen die Kälte schwerer zu bekämpfen ist, wenn der Keller nicht tief genug im Boden liegt. Während man im Sommer die Kellerfenster meist geschlossen halten muß, um das Eindringen der Wärme zu verhindern, sind sie im Herbst offen zu halten und sind nicht eher zu schließen bis stärkere Fröste eintreten, um zu verhüten, daß der Keller zu warm wird und um eine gute Durchlüftung zu erreichen. Man braucht nicht so ängstlich zu sein, daß es hineinfrieren könnte, die Frostgefahr beginnt erst im eigentlichen Winter, nachdem die Erde immer mehr abgekühlt ist und auch die eingekellerten Sachen nicht mehr eine so große Eigenwärme besitzen als im Herbst. Aber auch mitten im Winter wird es nothwendig, an warmen Tagen von Zeit zu Zeit öfter die Kellerfenster zu öffnen, um schlechte und feuchte Luft zu entfernen.

Recht häufig wird darüber geklagt, daß der gemauerte Keller, auch wenn er in Zement aufgeführt ist, Wasser durchläßt, und da will ich hier noch gleich eines Bindemittels erwähnen, das geeignet ist, diesem Uebel abzuhelfen, und das darin besteht, daß dem Konkrete Seifenwasser beigemischt wird, und zwar werden auf jede Kubikyard 6 bis 8 Pfund gewöhnliche grüne Seife, sogenannte „Soft Soap" verwendet. Mit dieser Mischung kann man auch die bereits fertiggestellten Mauern noch nachträglich wasserdicht machen, indem man ihnen einen zweifachen Ueberzug von solchem Seifenwasserkonkrete gibt. Am besten ist es hierbei, die erste Schicht von zerkleinerten Steinen oder Kies, im Durchmesser von etwa ½ Zoll, herzustellen und diese mit einer Zementmasse zu binden, di mit Seifenwasser vermischt ist. Die Mischung muß 800 Pfund Zement und 180 Quart Wasser für die Kubikyard betragen. Diese Schicht wird in einer Dicke von 3 Zoll aufgetragen. Die zweite Schicht, die nur ½ Zoll stark zu sein braucht, besteht aus Mörtel, der sich aus einem Theil Zement, drei Theilen feinen Sand und der nöthigen Menge Seifenwasser zusammensetzt. Auch der Zementboden des Kellers kann mit einem solchen Ueberzug versehen werden, im Falle er Wasser durchläßt. Es hat den Anschein, daß das Kalkwasser, das stets im Zement enthalten ist, in der Verbindung mit den alkalischen Bestandteilen der Seife, ein undurchlässiges Kalziumoxyd entstehen läßt, das in die Poren des Konkretes eindringt. Wo man mit dem Durchdringen des Wassers in zementgemauerten Kellern sein Leiden hat, sollte man diese Verbesserung machen und bei Neubauten durchweg Seifenwasser benutzen.

Zerstören der Baumwollstanden.

Das Ackerbau-Department in Washington läßt den Farmern in den Baumwollstaaten eine Warnung zugehen inbezug auf die Verbreitung des Baumwollkapselwiebels und gibt ihnen durch Feldagenten Anleitung zur Vernichtung des Insekts und wie seine Verbreitung zu verhindern. Der Hauptrath den das Department gibt, ist der, alle Baumwollstauden so früh als möglich im Oktober zu vernichten. Auch wenn der weniger auf seinen Vortheil bedachte Nachbar es nicht tut, so soll man sich dadurch nicht beeinflussen lassen und es jedenfalls für sein eigenes Theil thun; es wird sich sicher bezahlt machen. Man räume ab und verbrenne auch alles Unkraut und Gestrüpp an Grabenrändern und anderen Plätzen, das den Wiebeln die Gelegenheit zur Ueberwinterung bietet, und dies sollte schon früh im Herbst geschehen.

Dann soll man nicht Baumwolle nach Baumwolle bauen, sondern die Baumwolle auf Land bringen, das eine gute Ernte Kuhbohnen, Samtbohnen oder von einem anderen Leguminosengewächs getragen und das Land mit Stickstoff und Pflanzenrückständen gut versorgt hat. Man pflüge das mit Baumwolle zu bepflanzende Land im Herbst oder frühen Winter, und wo genügend Gespannkräfte sind, um die Stauden und Stengel tief unterzupflügen, sollte dies unter allen Umständen gethan werden; wo dies aber nicht angeht, sollen die Stauden aufgezogen, zusammengehackt und nachdem sie einige Tage getrocknet sind, verbrannt werden.

Um zu erproben, welcher Nutzen durch die Vernichtung der Baumwollstanden im Herbst erreicht werden kann, hat das Department Versuche in Amite County in Mississippi im letzten Jahre durchgeführt, die zu folgenden Ergebnissen führten:

Auf 117 Acres, wo keine Stauden vernichtet wurden, sonst aber alle andere Vorschriften des Departments zur Bekämpfung des Wiebels befolgt wurden, war der Durchschnittsertrag 619 Pfund Samenbaumwolle vom Acre. Auf 28 Acres, wo die Stauden noch vor dem 10. Oktober vernichtet worden waren, sonst dieselben Kulturmethoden zur Anwendung gekommen ware n, wurden im Durchschnitt 1,050 Pfund Samenbaumwolle vom Acre geerntet, oder ein Mehr von 441 Pfund

pro Acre, im Werthe von $17.64, welches allein auf Rechnung der Vernichtung der Baumwollstauden zu setzen ist. Diese Summe ist ein guter Lohn für das Herausschaffen und Verbrennen der Baumwollstauden noch vor Mitte Oktober, und welchen Gewinn würde es für ein County bedeuten, wenn es ausnahmslos geschehen würde und jede Baumwollstaude in dieser Zeit vernichtet werden möchte? — Auf den anderen Farmen in demselben County, wo keine der Regierungsvorschriften bezüglich Kulturmethoden befolgt wurden, nahm es 8 bis 10 Acre um einen Ballen Baumwolle zusammen zu bringen.

— D. Am. Farmer.

Kijewer Ritualmordprozeß.

Seit längerer Zeit beschäftigt die Zeitungen der Kijewer Ritualmordprozeß. Der Kleinbürger der Stadt Wassilkow Menachil Mendel Tewjew Beilis, 39 Jahre alt, ist angeklagt, daß er nach Verständigung mit andern, von der Untersuchung nicht entdeckten Personen in vorbedachter Absicht aus religiösem Fanatismus den zwölfjährigen Andrej Juschtschaiskij am 25. März 1911 auf dem Hofe einer Ziegelbrennerei ergriffen und in das Gebäude der Brennerei geschleppt zu haben, wo mit seinem Wissen und Zustimmung seine Mitschuldigen dem Knaben die Hände banden und den Mund zudrückten und sodann töteten, indem sie ihm mit einem spitzen Werkzeug 47 Wunden an Kopf, Hals und Körper beibrachten usw. usw. darüber entnehmen wir der Odessaer Zeitung folgendes:

Erstens: **„Der Blutaberglaube oder die Ritualmordfrage.** Durch den gegenwärtigen Ritualmordprozeß in Kijew wird wohl oft die Frage aufgeworfen, was es denn eigentlich mit dem Ritualmord auf sich habe. Manchem wird darum wohl mit der nachfolgenden kurzen Uebersicht über diese Frage gedient sein. Der Blutaberglaube spielte schon im grauesten Altertum im Leben der Völker eine große Rolle. Er bestand entweder in dem Wahn, daß Menschenblut zur Heilung von Krankheiten und Gebrechen beitragen, oder in der Idee, daß dadurch die Entsühnung von aufgeladener Schuld herbeigeführt werden könne.

Einer besonderen Richtung gehört die Beschuldigung fremder Religionsgenossenschaften an, bei ihren Entsühnungsmahlzeiten des Blutes eines gemordeten Menschen (ritueller Mord) zu bedürfen. Im römischen Reich glaubte man, daß bei den Christen jeder neu in die Gemeinschaft Aufzunehmende mit einem Dolche ein unter Opfermehl verborgenes Kind zu töten hätte, worauf alle Anwesenden an dem Bluttrank und der Menschenfleischmahlzeit teilnahmen. Soviel auch Kirchenväter und christliche Profanschriftsteller sich bemühten, diese ungeheuerliche Zumutung zu widerlegen, folgte doch jeder derartigen Anklage eine blutige Christenverfolgung, bis das Christentum Staatsreligion wurde. War es hier die mißverstandene Abendmahlsfeier, die den Verdacht zuerst erregte, so scheint eine mittelalterliche Zeremonie, bei der dem Andenken der von Pharao gemordeten Judenkinder vier Becher Weins gewidmet wurden, den ersten Anlaß zu der Beschuldigung der Juden gegeben zu haben, daß sie jährlich bei ihrem Passahfest einen Christen ermordeten, um sich seines Blutes bei der Feier zu bedienen. Diese Beschuldigung tauchte zuerst bei der Judenaustreibung aus Frankreich unter Philipp dem Zweiten (1180 — 1223) auf und kehrte seitdem wieder, wenn irgendwo um Ostern ein junger Mensch verschwand oder ermordet gefunden wurde. Mehrere solcher angeblich von Juden geschlachteter Christenkinder wurden heilig gesprochen, wie der heil. Simon von Trient (1475) und der heil. Werner, dem am Rhein mehrere Kapellen gewidmet sind.

Einen neuen Charakter gewann der Blutaberglaube, als nach Anerkennung der Transsubstantionslehre wiederholt blutartige Flecke auf Hostien als wunderbare Bestätigung der neuen Lehre betrachtet worden waren, z. B. bei der von Raffael gemalten Messe von Bolsena oder beim Wunderblut zu Wilsnack in der Altmark (1388). Das schon im Altertum häufig beobachtete Auftreten blutroter Flecke an Gebäck und Speisen mag die erste Veranlassung zu dieser Art von Blutaberglauben gegeben haben; fortan traten häufige Beschuldigungen auf, die Juden hätten sich geweihte Hostien zu verschaffen gewußt, um zu sehen, was an dem christlichen Dogma wahres sei, und hätten so lange mit Nadeln oder Pfriemen hineingestochen, bis reichlich Blut geflossen sei. Die Juden wurden dann eingekerkert, durch Anwendung der Folter zu Geständnissen gebracht und hingerichtet. Auch hier bildete eine große Judenverfolgung mehr als einmal das Nachspiel der Prozesse. Unter anderen wurden 1510 in Berlin 34 Juden wegen blutender Hostien hingerichtet. Vergeblich erhoben aufgeklärte Päpste, wie Benedikt der Zwölfte (gegen das Blutwunder zu Passau 1338) und Ganganelli, ja selbst jüdische Renegaten, wie Pfefferkorn, gegen die wahnwitzigen Anklagen ihre Stimme; sie haben bei dem Aufleben der Judenverfolgung in Ungarn und Rußland, bei den Prozessen vom Tisza Eszlar (1882), Korfu (1891), Xanten (1892) und Konitz (1900), überhaupt in den Kreisen fanatischer Katholiken, wie Rohling und Desportes, eine Neubelebung erfahren. Sicherlich mag der Blutaberglaube auch zuweilen die Juden zu Morden verführt haben, diese aber der Religionsgemeinschaft als solcher aufzubürden, widerspricht aller historischen und religiösen Kritik.

Protestkundgebung gegen die Ritualmordbeschuldigung.

Im Auslande werden allenthalben Protestkundgebungen gegen die Ritualmordbeschuldigung im Prozesse Beilis veranstaltet. Namentlich in England, in Oesterreich und Deutschland. So hatte der Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wien eine Versammlung einberufen, zu der auch viele Kultusgemeinden aus ganz Oesterreich Delegierte entsendet hatten, um gegen die Ritualmordbeschuldigung zu protestieren. Der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Dr. Alfred Stern bezeichnet die Beschuldigung, als ob die Juden von religionswegen Menschenblut vergießen oder genießen würden, als eine der Dummheit oder Bosheit entspringende Lüge und Verleumdung. Die Religion der Juden setzt auf den Mord die Todesstrafe, ohne jegliche Unterscheidung und es ist allgemein bekannt, in welch kategorischer Weise den Juden jeglicher Blutgenuß strenge untersagt ist. Gegen die Ritualmordlüge haben im Laufe der Jahrhunderte katholische und protestantische Gelehrte, weltliche und kirchliche Fürsten, Päpste und Kaiser ihre Stimmen erhoben und so ist, um eines Wiener Ereignisses zu gedenken, von der Kanzel der Stephankirche, vom Domprediger Veith feierlich ver-

kündet und mit erhobenem Kruzifix beschworen worden, daß die Meinung, es gebe einen jüdischen Ritualmord, ein Irrwahn sei. Domprediger Veith, der jüdischer Abstammung war, berief sich hier auf seine genaue Kenntnis des jüdischenSchrifttums, der jüdischen Gebräuche und Tradition und — ich erinnere mich dessen aus meinen Kinderjahren — es wurde damals allgemein gesagt, daß jene Predigt in der Stephanskirche auf Anregung einer edlen erlauchten Frau gehalten worden sei. Oberrabiner Dr. Güdemann führte u. a. aus: Der Anlaß, der uns hier zusammenführt, ist zugleich traurig und empörend. In zwei Tagen soll in Kijew gegen einen der Ermordung eines Christenknaben beschuldigten Juden verhandelt werden. Aber die Anklage lautet nicht auf Mord, sondern auf Ritualmord, das heißt auf einen Mord im Dienste der jüdischen Religion. Es handelt sich daher in diesem Prozesse nicht um den angeklagten Juden, ja man könnte sagen, es handle sich überhaupt nicht um ihn, wenn man nicht zum Ritualmord auch einen Ritualmörder brauchte. In Wahrheit aber kommt übermorgen unsere Religion auf die Anklagebank und die Juden der ganzen Welt müssen, sie mögen wollen oder nicht, neben ihr Platz nehmen. Wir können diesen Schimpf nicht auf unserer Religion sitzen lassen und dagegen zu protestieren ist der Zweck dieser Versammlung. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an: „Die heute im großen Musikvereinssaale in Wien tagende Versammlung der Vertreter der gesamten Judenschaft Oesterreichs erhebt in tiefinnerster Empörung feierliche Verwahrung dagegen, daß in dem am 8. Oktober 1913 beginnenden Prozesse gegen den Juden Beilis in Kijew vom öffentlichen Ankläger die Klage auf jüdischen Ritualmord erhoben wird. Die österreichische Judenschaft, die vor 14 Jahren an derselben Stelle gegenüber einer ähnlichen Beschuldigung im eigenen Lande ihre Stimme erheben mußte, erneuert heute den Protest gegen die ihrer heiligen Religion angetane Schmach gegen die Beschimpfung ihres altehrwürdigen Glaubens und seiner Grundlehren, gegen die freventliche Auf- Blutmärchens, dem Tausende ihrer Glaubensbrüder zum Opfer gefallen sind und das auch jetzt im Beilis Prozesse unter staatlichem Schutze in die Volksmassen getragen wird. Oeffentlich und feierlich verweist sie auf die heiligen Bücher, auf den Pentateuch, welcher schon vor Jahrtausenden die Reihe der Verbote mit dem strengsten Verbote des Mordes beginnt, auf den zum Gemeingut der gesamten Kulturmenschheit gewordenen Dekalog, dessen sechstes Gebot: „Du sollst nicht morden“ auf das gesamte religiöse Schrifttum und die Tradition. Endlich verweist sie auf die Stimme zahlreicher erleuchteter Männer des Christentums: sie verkündet es laut und feierlich immer und immer wieder: Daß es einen jüdischen Ritualmord nirgends und niemals gibt oder gegeben hat und daß nur fanatischer Haß diese wahnwitzige, lügenhafte Beschuldigung zu erheben und immer wieder zu erneuern vermag“. Von mehr als 200 österreichischenKultusgemeinden lagen telegraphische Zustimmungskundgebungen vor. Großer Beifall folgte der Verlesung eines Telegrammes der Baronin Berta Suttner, welches lautete: „In Ehrung des teueren Andenkens an Artur Gundaccar Suttner, den Gründer des Vereines zur Abwehr des Antisemitismus, schließe ich mich aus tiefster Seele dem Proteste gegen einen Prozeß an, der nicht minder finster und barbarisch begründet ist, wie etwa ein Hexenprozeß“. — Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus London: Die englische Geistlichkeit erhob am Vorabend des Kijewer Prozesses nochmals ihre Stimme um gegen die Blutbeschuldigung zu protestieren. Zahlreiche Bischöfe und hervorragende Vertreter der Wissenschaft unterzeichneten das Manifest, worin erklärt wird, die ganze Angelegenheit sei eine Frage der Menschlichkeit und Zivilisation. Die Blutanklage sei ein Ueberbleibsel der Zeit der schwarzen Zauberei, eine grausame und grundlose Verleumdung des Judentums, eine Beleidigung der Kultur des Westens und eine Schande für die Kirche.“

Fortsetzung von Seite 14.

mew; wird in 11 Monaten allerlei erfahren.

Obst hat es bei uns sehr wenig gegeben. Pflaumen bekamen wir zu einer und Kirschen zu zwei Mahlzeiten. Aepfel und Birnen gab es jedoch etwas mehr; Kartoffeln sind wenig, Arbusen ebenfalls. Die letztern wollen nicht reif werden, weil hier schon Herbstwetter ist, und man keine Nacht vor Frost sicher ist.

Es fragte in einer Nummer jemand nach der Witwe Joh. Günther. Sie ist öfter kränklich, und ihr ältester Sohn war während der Dreschzeit krank an Leberleiden, ist jetzt jedoch wieder besser. Sie hat den 12. August wieder in großer Gefahr gestanden — und schon zum vierten Mal, — weil bei ihrem Nachbar D. W. abends wieder die Strohhaufen brannten, so über zwei- bis dreihundert Fuder Stroh, und der Sturm gerade auf ihre Wirtschaft gerichtet stand. Durch Gottes Hilfe, und weil Menschen und Feuerspritzen ihr möglichstes taten, blieb sie aber verschont. Aber bei ihrem Nachbar F. Heinrichs, wo wenig Menschen waren, verbrannten die Haufen auch alle. Von da, zündete es auch Peter Plett seine Stroh- und Heuhaufen an, die auch alle verbrannten. Es werden wohl ziemlich bei Tausend Fuder Heu und Stroh verbrannt sein. Günthersche hat ein verheiratetes und zwei ledige Kinder zuhause und eine verheiratete Tochter am Asowschen Meer wohnen, fünfzig Werst entfernt.

Den 21. Juni haben wir angefangen zu mähen, den 9. Juli beendigt und den 2. August das Dreschen beendigt. Den 28. August haben wir das Säen beendigt. Das Pachtland wurde auch wieder ziemlich teuer, bis 41 Rubel die Desjatine zuSchwarzbrache, künftiges Jahr noch mit 13 Rubel einzahlen, und dann kann er säen; muß zwei Jahre warten, ehe es eine Einnahme

gibt. Das ist nicht für arme Leute Land zu pachten.

Gerhard Driedger feierte Sonntag, den 8. September seinen 89. Geburtstag. Wenn man in solcher Lage ist wie er — sehen kann er sehr wenig und hören fast gar nichts — da muß es doch sehr schwer sein. Weil mein Nachbar Heinrich Epp vom Schlaganfall getroffen und in solchem Zustande ist, daß die Kinder sehr nach ihm aufpassen müssen, sind die Verhältnisse auch da sehr schwer. Er war ein starker Körper, hat schwer gearbeitet, ist vieleTausende im Vermögen, und was hilft ihm das jetzt alles?

Gerhard Driedger war eben hier und war ganz unzufrieden mit seinen Großkindern, daß sie an ihn nicht Briefe schreiben. Darum schreibt an ihn, denn ihr wißt nicht, wie lange er noch lebt; macht ihm die Freude!

Jakob Kröker und Peter Harder kann ich berichten, daß ihre Schwester Margaretha uns im Sommer aus dem Altenheim besuchte. Sie war ganz froh und es ging ihr sehr gut. Nur gefiel ihr das nicht, daß es so auf der Steppe war. Sie war gewohnt, „spazieren" zu gehen, und das geht da nicht, und zur Ordnung muß sie sich gewöhnen.

Die Ruhr (Rote) ist in vielen Dörfern eingezogen und fordert viel Opfer. Sie hat mehreren Eltern alle Kinder genommen. Die Krankheit sieht kein Alter an, und hat auch alten Leuten bewiesen, was für Macht sie hat.

Die Schweineseuche herrscht in vielen Dörfern auch stark; der Anfang ist hier auch schon.

Es hat im September hier sehr geregnet. Wenn der Weizen vor Schaden bewahrt bleibt, kann es wieder eine gesegnete Ernte geben, besonders vom frühgesäten.

Der Weizen preist durchschnittlich 1 Rubel per Pud.

Den 24. September ist der alte Kornelius Hübner in Alexanderkrone gestorben. Er ist alt geworden 82 Jahre weniger 24 Tage; krank gewesen 8 Tage. Ich bin zu Freitag zum Begräbnis eingeladen. Er hat wohl Freunde in Amerika, Mandtlers usw.

Gruß an alle Freunde und Leser. Auf Wiedersehen!

Jakob Neumann.

Was Raubtiere kosten.

Alljährlich findet in dem Antwerpener Zoologischen Garten (Niederlande) ein Verkauf von Tieren statt. Zu diesem Verkaufe, welcher einen Weltruf hat, erscheinen stets die Direktoren der Zoologischen Gärten, die Tierhändler aus London, Liverpool, Hamburg, Berlin, Dresden und vielen andern Städten, wie auch Menageriebesitzer aller Länder. Der Antwerpener Zoologische Garten unterhält überall Agenten, um seltene oder auf dem Festlande unbekannte Tiere aufzusuchen und zu erwerben, und hat einen jährlichen Geschäftsumsatz von 75,000 Dollars. Die jetzigen Preise stellen sich folgendermaßen: EinLöwe oder ein Tiger kostet je nach der Beschaffenheit 200 bis 2000 Dollars, weibliche Exemplare kosten nur 200 bis 600 Dollars, ein Eisbär 200 bis 400 Dollars, ein Jaguar 200 bis 300 Dollars, ein Panther 25 bis 40 Dollars, eine Schlange bis 200 Dollars, ein Strauß 200 bis 300 Dollars, ein afrikanischer Adler 200 Dollars, Adler 5 bis 200 Dollars, ein Kondor 30 Dollars.

Wasserdichter Ueberzug. Man läßt 1 Pfund Leim und 1 Pfund Talgseife in 10 Quarts siedenden Wassers auflösen und setzt der Lösung nach u. nach 1½ Pfund Alaun bei und läßt das ganze ¼ Stund kochen. Mit dieser Lösung kann man jedes Gewebe vollkommen wasserdicht machen, indem man letzteres in erstere, nachdem sie etwas abgekühlt ist, eintaucht, dann ohne auszuringen, zum Trocknen aufhängt schließlich dasselbst gut wäscht und rollt.

Das Wetter erkennt man am Wind,
Den Vater am Kind,
Den Herrn am Gesind.
Und an seinen Worten den Toren.

Senfpackung. Es ist nicht jedem angenehm, einen Umschlag von angefeuchtetem Senfmehl auf die bloße Haut zu legen. Man nehme deshalb zu demselben Zweck einen Streifen Mulls, bestreiche die Hälfte der Breite gut mit dem Senftteig und schlage die andere Hälfte darüber. Dieses Senfkissen erfüllt denselben Zweck, ohne die Schädlichkeit des Senfumschlages zu besitzen, es kann länger liegen bleiben, verursacht keine Blasenbildung und macht ein nachheriges Abwaschen der Haut überflüssig.

Rachenkatarrh und Halsentzündung. Ein nie versagendes Mittel bei allen Halsentzündungen ist folgendes: In eine Tasse Salbeitee tue man einen Eßlöffelvoll Honig und ebensoviel guten Weinessig. Mit dieser warmen Mischung gurgle man fleißig, und der Erfolg wird nicht lange auf sich warten lassen.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

„Marquis Guido di Cassini," erklärte Lady Eger etwas später. „Einer der bekanntesten Männer von Rom. Er stammt aus einer sehr alten Familie. Keiner von der geldarmen Aristokratie, die über nichts als ihr Wappenschild verfügt. Es wird allgemein gesagt, er sei sehr reich, und er ist unverheiratet. Ich bat ihn, morgen abend vorzusprechen, damit er mit Ihnen bekannt wird."

„Wie freundlich von Ihnen," erwiderte verbindlich Frau Lapeer, der im Stillen der Marquis nicht wenig imponiert hatte, oder vielleicht sein Titel. Es ist schwer zu sagen, welches von beiden.

„Nicht im geringsten. Es bereitet mir Vergnügen, so bezaubernde Mädchen, wie es Ihre Fräulein Töchter sind, meinen Freunden vorstellen zu dürfen," fügte Lady Eger in einem Tone hinzu, so daß nur Frau Lapeer instande war, es zu hören. „Und wenn Sie mir erlauben, so werde ich Ihnen Eingang in die besten Familien der Stadt verschaffen."

„Ach, wie liebenswürdig Sie sind! Wie können wir Ihnen je ihre Güte vergelten?" rief entzückt Frau Lapeer aus, denn es eröffnete sich ihr ja die Aussicht, einen Winter in den feinen aristokratischen Kreisen von Rom verleben zu dürfen.

In Lady Egers Augen schimmerte ein ganz eigenartiger Ausdruck.

„Seien Sie nur unbesorgt, meine Teure! Ihnen und Ihren Töchtern zu Diensten sein zu dürfen, ist mir ein wahres Vergnügen. Birgt nicht jede gute Tat immer ihren Lohn in sich selbst?" setzte sie leicht hinzu. „Wir werden für unser Gabelfrühstück zu spät kommen. Der erste Zug von Neapel muß schon eingelaufen sein, denn ich sehe bereits eine Kutsche am Eingang. Jemand ist angekommen."

Ein Herr beaufsichtigte die Koffer und Taschen, bezahlte den Kutscher und war eben im Begriff, einzutreten, als die Damen sich der Türe näherten.

Lady Eger stieß einen Ruf der Freude aus, eilte auf den Herrn zu und hielt ihm ihre beiden schmalen Händchen entgegen, um seine mächtige Hand zu fassen. „John!" rief sie freudig aus, „du kommst ja wie vom Himmel heruntergefallen!"

„Von drüben über dem Wasser, Hortensia. Ich bekam den Einfall, einmal hier herüber zu fahren und mir diese große Stadt von der du so viel geschrieben hast, selbst anzusehen. Freut es dich, mich zu sehen, oder soll ich wieder zurückkehren auf meine Ranch?"

Wohlwollend schaute er aus seiner Höhe von sechs Fuß und zwei Zoll auf die zierliche Gestalt herab.

„Ob ich mich freue?! Das sollte ich meinen!" wiederholte Lady Eger. „Du gehst mir gewiß nicht wieder auf die schreckliche Ranch zurück. — Frau Lapeer, dies ist mein Bruder, Sir John Hamilton; Fräulein Lapeer, Fräulein Fay Lapeer, mein Bruder."

Als Sir John Hamilton Janets Hand ergriff, fühlte sie als ob ein frischer Lufthauch vom weiten Westen sie berührt hätte. Sie erinnerte sich, wie sie einmal meilenweit über die Prärien geritten war, während ein scharfer Wind ihr ins Angesicht wehte, und wilde Blumen massenhaft im grünen Gras wuchsen, das Ganze wie ein schimmernder prachtvoller Teppich. Die herzhafte Begrüßung rief auf einmal diese alte Erinnerung wach und weckte wieder die heitere Munterkeit, die frische Begeisterung, den Drang, die wilde Natur zu belauschen und zu genießen, in ihr auf. Etwas wie Heimweh packte ihr Herz.

„Ich bin froh, Sie kennen zu lernen, Fräulein Lapeer," sagte Sir John in seiner herzlichen Weise. Indem er die Damen eintreten ließ, folgte er seiner Schwester nach oben.

5.

Wann besuchen wir Alda Pierce?" frug eine Woche später Janet, als sie nach einem weiten Spaziergang nach der Villa Borghese in das Zimmer ihrer Mutetr trat. Fay lag auf einem Sofa, ganz versunken in ihrem Buch. Sie unterbrach sich selbst, um nicht unhöflich zu sein, und sagte: „Es scheint mir kaum nötig zu sein, daß wir uns damit beeilen. Lady Eger kennt sie nur oberflächlich und deutete an, daß Frau Pierce sich nicht in den Gesellschaftskreisen der Stadt Rom bewege."

„Dann verliert nur die Gesellschaft," warf Janet errötend ein. „Alda ist die anmutigste und lieblichste Frau, die ich je kennen gelernt habe, und würde einem Zirkel Ehre machen, der noch weit gebildeter und feiner ist, als wohl irgendeiner dieser römischen Aristokratenkreise von sich rühmen mag."

„Du bist ja wirklich bitter, Janet," entgegnete ihre Schwester. „Das ist ein sehr schlimmes Merkmal. Lady Eger meint, es sei das unzweideutige Kennzeichen der zunehmenden Jahre."

Janet schloß ihre Lippen fester, um ihr nicht ein weiteres Wort hinzuwerfen. Sie war es satt, immer hören zu müssen, was Lady Eger sagt. Seit jenem Tag in der Sankt Peterskirche war sie der kleinen, zierlichen Dame ausgewichen und hatte alle Einladungen, die zu einem Zusammensein mit ihr führen mußten, rundweg abgeschlagen.

„Was liest du, Fay?"

„Die Biographien der Heiligen, von Frau Jamieson. Sie sind einfach reizend. Ich hatte keine Idee davon, daß es je Frauen gab von solch tiefer Frömmigkeit und die derartige wunderbare Dinge verrichtet haben. Ich kann es nicht verstehen, warum wir in unserer Kirche nicht auch solche Lebensgeschichten haben, und ebenso unerklärlich ist mir, warum der Baustil unserer Kirchen so geschmacklos und einförmig ist. Vergleiche einmal unsere Kirchen daheim mit den hiesigen — diese großartigen Gemälde, das milde Licht und die kostbaren Kunstschnitzereien. Der Anblick allein weckt schon in jedem Menschen das Gefühl der Andacht. Lady Eger sagt — "

Janet flüchtete sich in das angrenzende Zimmer, und Fay brachte sich wieder in die bequeme Stellung, um in ihrem Buche weiter zu lesen. Janet schritt zum Fenster, wo sie hinausschaute in den reizenden Garten, versunken in tiefe Gedanken. Wie kam es nur, daß Fay, seitdem sie in Rom weilte, so ganz anders geworden war? Konnte das der Einfluß von Lady Eger sein, der sie so merklich verändert hatte? Und die Mutter — auch sie war so ganz anders geworden. Ihre Unterhaltung bezog sich beständig nur auf die höheren Kreise; Marquis, Herzöge, der Papst und der Vatikan spielten in ihren Gesprächen die Hauptrolle. Der Gedanke rief das Bild von Marquis du Cassini in ihr hervor, der auf Lady Egers Einladung hin sie mit seinem Besuche beehrt hatte. Janet konnte kaum ein Lächeln unterdrücken beim Gedanken an Sir John Hamilton und den Gast seiner Schweiter — den großen, mächtigen, lebensfrischen Engländer und den knirpsigen, modernen, fashionablen Gesellschaftslöwen einer aristokratischen Familie mit gewichstem Schnurrbart und die Haare glatt wie Samt. Sir John hatte die Gewohnheit, wenn er seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt besonders gerichtet hatte, mit der großen Hand sich durch den Wald seiner braunen Haare zu fahren, und eine Unterredung mit Pater Veroni über Gegenstände, in denen sie sich auf ganz und gar entgegengesetzten Seiten fanden, war von überraschender Wirkung, gerade ehe der Marquis ankam.

Lady Eger besaß ein Privatzimmer, eine behagliche Ecke, wo im Kaminherd die Holzscheite knisterten und flammten und mit ihrer farbenreichen Glut die Photographien von Künstlern und Künstlerinnen der Musik und von Größen der Literatur übergoß. Ein weiches Sofa mit Haufen von fein gestickten Kissen und bedeckt von einem prächtigen, türkischen Ueberwurf, den sie aus Konstantinopel hatte, lud zum Ruhen ein, während kleine Tische der verschie-

densten Fassons mit den neuesten Büchern beladen waren. Blumen dufteten in merkwürdig geformten Schalen von getriebenem Kupfer, und in einer großen japanischen Vase blühte ein Büschel früher Chrysanthemums in allen Farben des Sonnenlichts. Es waren keine elektrischen Lichter im Zimmer, doch brannten Kerzen in Porzellan- und Glasleuchtern, die in Zwischenräumen an den Wänden ihre Arme erhoben und mit ihrem milden Licht das Zimmer noch mehr verklärten und idealisierten. Auf einem Tischchen ganz allein stand in silbernem Rahmen das große Bild von Papst Pius der Zehnte. In seinem weißen Priestermantel saß er schreibend an seinem Tisch. Das Zimmer gab genau die Dame wieder, die darin wohnte; so war auch Lady Eger selbst, zierlich, bezaubernd, entzückend.

Fortsetzung folgt.

Für **neue Leser!** Schickt uns einen Dollar, und wir schicken Euch die Rundschau regelmäßig von jetzt bis Januar 1915.

Japan und der Panamakanal.

Tokio, 19. Okt.

Einen mächtigen Aufschwung seines Handels erwartet Japan als Resultat der Eröffnung des Panamakanals. Dem Auslandhandel werden gleichzeitig die Häfen von Nord- und Südamerika erschlossen, und nichts soll ungeschehen bleiben, um dort für japanische Waren aller Art ein neues, kräftiges Absatzgebiet zu schaffen.

Die gegenwärtigen Handelslinien, die von Japan nach europäischen Häfen durch den Suezkanal führen, dürften voraussichtlich durch den Panamakanal nicht beeinträchtigt werden. Die japanischen Dampfer werden wohl auch in Hinkunft diese Linien benützen, da sie unterwegs, in China, Indien und in den Häfen des Mittelländischen Meeres Frachtgüter aufzunehmen gewohnt sind.

Man hat es aus diesem Grunde für ratsamer befunden, die für europäische Häfen bestimmten Dampfer auch nach der Eröffnung der neuen Handelsstraße nicht durch den Panamakanal zu schicken. Jedenfalls werden sich aber neue Dampferlinien nach New York und nach der östlichen Küste Südamerikas bilden, wo Japan einen guten Markt besonders für Porzellan, Strohwaren, Thee und Rohseide zu finden hofft.

Ersparnis durch direkten Frachtverkehr.

Ein anderes wichtiges Ergebnis der Eröffnung des Panamakanals wird ohne Zweifel die Ablenkung eines großen Teils jener Frachten sein, die bisher als Schiffsgüter nach dem pazifischen Häfen der Vereinigten Staaten gingen und von dort als Eisenbahnfrachtgüter nach den östlichen Staaten weiter befördert wurden.

Eine eingehende Untersuchung der voraussichtlichen Wirkung der Eröffnung des Panamakanals auf den japanischen Seehandel ist soeben vom Handelsministerium in Tokio beendet worden. Der Bericht stellt unter anderem fest, daß durch den direkten Dampferverkehr mit New York eine fünfzigprozentige Ersparnis an Frachtraten erzielt werden kann. Diese Ersparnis wird in Japan besonders auch bei der Einfuhr von Baumwolle, von Maschinen aller Art und von Lokomotiven aus den Vereinigten Staaten eine bedeutende Rolle spielen.

Die Auswanderung.

Einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vorteil, den die Eröffnung des Panamakanals mit sich bringen wird, sieht Japan darin, daß in Hinkunft japanische Auswanderer direkt nach Brasilien und anderen südamerikanischen Ländern geschickt werden können. Im letzten Jahr gingen ungefähr 5000 japanische Arbeiter nach Brasilien. Etwa 3000 verließen ihre Heimat im letzten Frühling und nahezu 4000 im Lauf des Monats September, um in den Kaffeeplantagen Brasiliens Arbeit zu finden. Die Dampfer, die diese Auswanderer beförderten, passierten bisher den Suezkanal. Sie werden den Panamakanal benützen, sobald der neue Wasserweg eröffnet ist.

Zurzeit beschäftigt sich die japanische Regierung mit der Subsidienfrage, da den Dampferlinien, die ausschließlich für den Panamakanal den Bau neuer Schiffe planen, erhöhte Unterstützungen zugeführt werden sollen.

Im allgemeinen betrachtet man die Eröffnung des Panamakanals als eine teilweise, willkommene Lösung des ökonomischen Problems in Japan.

— Ills. Sttsztg.

In kurzer Zeit werde ich nicht mehr gesehen! Ich falle in eine unveränderliche Ewigkeit hinein! Ich verlange nur eines zu wissen: Den Weg nach dem Himmel, wie ich sicher an seinen glücklichen Ufern landen kann. Wesley.